Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 49 Marburg i. H., den 4. Dezember 1913

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Nahe und doch fern — Ueber den gegenwärtigen Stand der Sonntagsfrage — Rassenhygiene — Wider die Christian Science — Ueber die Christian Science. Zwei nicht zum Druck bestimmte Briefe — Wie einer das Wunder suchte — Bücher und Bilder für den Weihnachtstisch: Weihnachtsspiele; Liturgische Andachten; Christrosen; Entstehung und Entwicklung des Weihnachtsfestes (Meyer); Die Heilige Schrift des Alten Testaments (Kautzsch-Holzinger); Goethepredigten (Burggraf); Der ewig kommende Gott (Jatho); Das Jahr 1913 (Sarason); Von Menschen, von Bildern und Büchern (Oeser); Vom Ich und vom Du (Lhotzky); Daß ich mich nicht ärgere (Lhotzky); Karl Stauffers Lebensgang (Schäfer); Burschen heraus (Sperl); Der Apotheker von Klein-Weltwil (Zahn); Die letzte Reckenburgerin (François); Literarischer Jahresbericht (Dürerbund); Bilder — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Nahe und doch fern

Herr, Du bist nahe! Psalm 119, 151.

„Nur eine papierne Scheidewand trennt uns öfters von unsern wichtigsten Zielen. Wir dürfen sie keck einstoßen und es wäre geschehen." Dieses Goethewort sollten wir auf unser wichtigstes Ziel anwenden, auf Ihn, zu dem wir geschaffen sind. Denn wir spüren es, daß wir unruhig sind, bis wir Ruhe finden in Ihm.

Nur eine papierne Scheidewand trennt uns — von Gott! „Herr, Du bist nahe!" sagt der alte Psalmdichter. Ist Gott so nahe?

Er ist noch näher. Die Scheidewand, die uns trennt, ist noch feiner — sie ist aus Seelenstoff. Wenn wir sie einstießen — es wäre geschehen!

Warum stoßen wir sie nicht ein? All unsre Traurigkeit und Wehmut, unser Seufzen und verborgenes Händeringen ist ja nichts als ein Tasten nach ihm im Dunkeln. Auch der Mensch, der in seiner Seelenqual sein Schicksal verflucht, er will ja, ob er es weiß oder nicht, nur den, der allen Jammer stillt. Gott und Seligkeit, wie will man das auseinanderdenken? Gott bedeutet allertiefstes Leben und allertiefste Freude, — was sollte er uns sonst bedeuten? Ewige Substanz, Natura naturans, Weltprinzip? — das metaphysische Bedürfnis mag davon satt werden, lebendige Seelen leben von Freude, vergangener, gegenwärtiger, erhoffter Freude, die doch nur gebrochene Strahlen der ewigen Sonne sind, die hinter dem Erdendunst als unfaßbares Glück steht. „Nur eine papierne Scheidewand" trennt uns von ihm. Warum stoßen wir sie nicht ein?

In ihm ist Alles, was je an reiner Freude durch unser Leben geschritten ist. Alles Liebe, Freundliche, Herzliche, Innige, Alles, was wir verloren wähnen, dicht bei uns, unfaßbar nahe, — das alles kam von ihm und ist zu ihm gegangen und lebt in ihm, als unverlorene Wirklichkeit, eingetaucht in ganz unbegreifliche Fluten von Herrlichkeit . . . Und die lieben Menschen, die er selbst uns lieb und unvergeßlich gemacht hat, und die wir armen Blinden unter Grabhügeln suchen, sie sind in Ihm, und „nur eine papierne Scheidewand trennt uns von ihnen"! Wenn wir sie einstießen — es wäre geschehen! Warum stoßen wir sie nicht ein?

„Ich sage euch ein Geheimnis, schreibt Paulus (1. Kor. 15): wir müssen alle verwandelt werden." Das gilt wohl in einem bestimmten Sinne auch hier. Wenn es nur auf Keckheit ankäme, die Wand durchzustoßen, — welcher Keckheit wäre der Mensch von heute nicht fähig? Aber wir müssen verwandelt, — ganz von Grund aus anders werden, einen Kopernikanischen Umschwung durchmachen, den Schwerpunkt aus dem lieben Ich in den lieben Gott verlegen, den wir so nennen und doch nur in Anführungsstrichen haben als ein fernes Wesen, das nur am Ende unsrer Gedankenreihen wohnt, anstatt in Anfang, Mitt' und Ende — hier und jetzt.

„Herr, Du bist nahe!" — aber wir merken es nicht, weil wir nicht bereit sind. Die reines Herzens sind, die schauen Gottes Nähe. Nicht einmal eine Papierwand trennt uns von unbeschreiblicher Freude, die rings um uns her ist, während wir durch Nebeltage wandern. Wir brauchten nur ein reines Herz, und es wäre geschehen! „Nur" ein reines Herz? Es kostet tausend Schmerzen. Wollen wir das wirklich? Das Zerbrechen und Anderswerden tut weh. Aber erst wenn diese innerste Reinheit über uns kommt, das ist rechter Advent.

Ach mache doch mich Armen
In dieser heilgen Zeit
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit!

P J

Ueber den gegenwärtigen Stand der Sonntagsfrage

Vor mir liegt die Julinummer der Zeitschrift L'Ami du Dimanche, welche einen eingehenden Bericht über die Entstehung, die Tätigkeit und die jetzige Lage der Fédération internationale pour l'observation du Dimanche enthält. Man sieht daraus, daß die ökumenische Bewegung, welche seit dem internationalen Kongresse in Genf im September 1876 einen hoffnungsvollen Aufschwung genommen hatte, zur Zeit im Rückgange ist und daß es viel Mühe kostet, sie am Leben zu erhalten. Dieser Rückgang ist leicht zu erklären. Die Forderung des Ruhetags, welche durch die soziale Reformbewegung erhoben wurde, fiel teilweise mit der christlichen Forderung der Sonntagsheiligung zusammen und fand daher vor vierzig Jahren die Unterstützung aller Kreise, welche den Völkern den christlichen Sonntag erhalten wollten. Das Schifflein der Kirche wurde eine Zeit lang von dem mächtigen Strome der sozialen Bewegung getragen und die Führer der letzteren ließen sich die ungewohnten Bundesgenossen gern gefallen. Es kam vor, daß Männer der Innern Mission und sozialdemokratische Abgeordnete in derselben Volksversammlung sprachen. Noch der internationale Kongreß in Frankfurt im Jahre 1907 hatte einen wesentlich sozialpolitischen Charakter. Er erwog z. B. die Frage, wie auch Kellnern und Kellnerinnen ein bescheidenes Maß von Sonntagsruhe zu verschaffen sei, und stieß dabei auf den lauten und entschlossenen Widerstand einer Deputation von Berliner Wirten. Inzwischen hat sich aber die Lage gründlich geändert. Die soziale Forderung des Ruhetags ist in allen Ländern und in

allen Gewerbszweigen in siegreichem Fortschritt. Was überhaupt zu erreichen ist, werden die Organisationen der Arbeiter und der Handelsgehilfen allmählich sicher durchsetzen. Sie bedürfen der Unterstützung der Kirche nicht mehr und fühlen sich keineswegs verpflichtet, dieser für ihren Zweck der Sonntagsheiligung Hilfe zu leisten. Die Verschiedenheit der Motive bei der früheren Agitation tritt nun deutlich hervor. Nicht nur sind es zwei verschiedene Dinge, den Sonntag heiligen und am Sonntag ruhen, sondern beide Bestrebungen können sogar leicht in Widerspruch geraten. Denn diejenigen, denen es gelungen ist, den Sonntag von der Werktagsarbeit zu befreien, die aber kein Bedürfnis fühlen, ihn für die Entwickelung ihres religiösen Lebens anzuwenden, werden den Sonntag dem Vergnügen widmen, und die Befriedigung des Vergnügungsbedürfnisses großer Massen erzeugt wieder Sonntagsarbeit. Diese Einsicht könnte allerdings dazu führen, Sozialisten und Christen auch ferner zu verbinden, denn es ist doch offenbar sittlich und logisch verkehrt, wenn man den Handelsgehilfen die Sonntagsruhe erkämpft und die Eisenbahnbeamten am Sonntag überbürdet.

Wenn man im Reichskursbuch England aufsucht, so wird man vor allem darüber belehrt, daß sämtliche Fahrpläne nur für die Wochentage gelten, während der Eisenbahnverkehr am Sonntag auf wenige Züge beschränkt ist. Umgekehrt ist man in Deutschland und der Schweiz immer in Gefahr verhängnisvoller Irrtümer, weil ein großer Teil der Züge nur an Sonntagen und Feiertagen verkehrt, was bei raschem Nachschlagen leicht übersehen wird. Man müßte die Sonntagszüge rot drucken, um solche Irrtümer auszuschließen. Diese Belehrung des Kursbuchs beleuchtet die ganze Frage des Sonntags. Wenn es nur darauf ankommt, jedem Arbeiter in den richtigen Abständen eine dem physiologischen Bedürfnisse entsprechende Arbeitspause zu verschaffen, so kann natürlich jeder Wochentag diesen Dienst leisten und der besondere Schutz des Sonntags ist nicht zu begründen. Es wäre sogar möglich, daß die Erfüllung jener hygienischen Forderung vollständiger gelänge, wenn der Ruhetag für verschiedene Gewerbe verschieden festgestellt und der allgemeine Ruhetag preisgegeben würde. Die eigentlich religiöse und kirchliche Sonntagsfrage entsteht also erst dann, wenn die Frage des Ruhetags erledigt ist. Darum fehlt der Sonntagsbewegung heute der Nachdruck einer Massenforderung. Zugleich aber macht sich der Gegensatz geltend, welcher für den ökumenischen Charakter der Bewegung gefährlich ist, nämlich der zwischen dem englischen und dem kontinentalen Sonntagsideal, den das Kursbuch illustriert.

Die Engländer haben der Zeit allerlei Konzessionen gemacht in Bezug auf die Oeffnung der Museen und dergleichen; aber im großen und ganzen steht der englische Sonntag in ungebrochener Kraft da, getragen von dem soliden Fundament der Volkssitte. Er gehört der Kirche und der Familie. Erleichtert wird dies allerdings dadurch, daß der Samstag Nachmittag arbeitsfrei ist, und darin könnte das Gesetz auch in Deutschland die Sonntagsheiligung fördern. Aber für die höheren Stände würde dies nichts bedeuten. Sie haben größtenteils schon jetzt den Samstag Nachmittag zu freier Verfügung und machen doch ihre Ausflüge am Sonntag, wo die Sonntagszüge und die billigeren Fahrkartenpreise locken. Der Staat begünstigt die Sonntagsvergnügungen aus fiskalischem Interesse. Aber dieses Interesse steht im Einklang mit den Ansichten und Wünschen der großen Mehrheit der Bevölkerung, und man kann nicht beanspruchen, daß der Staat frömmer sei als das Volk. Die Entwickelung dieser Dinge in Deutschland steht im schärfsten Gegensatze zu England. Früher ließen wenigstens die Wintermonate den Sonntag dem Hause und der Kirche. Seit dem Wintersport aber ist in dieser Hinsicht zwischen Sommer und Winter kein Unterschied. Auch die unter dem Patronat des Staats funktionierende Jugendpflege ignoriert die Ansprüche der Kirche an den Sonntag völlig. Das Ueberwuchern des Sports bedroht nicht nur die Kirche, sondern auch die Familie und die Bildung. Nicht mehr sieht der Sonntag Nachmittag den häuslichen Kreis um ein gutes Buch vereinigt. Die Jugend verliert die Freude am Zuhause und am Lesen. Das Tagesblatt, das man überfliegt, das illustrierte Werk, das man in einer

verlorenen Viertelstunde durchblättert, sind schließlich die einzige Berührung mit der Literatur. Hier sind ohne Zweifel große Schäden und noch größere Gefahren. Die Muße dient wohl der körperlichen Erholung, aber nicht der Sammlung, sondern der Zerstreuung.

Ueber die Pflicht des Kirchenbesuchs kann man verschieden denken. Der deutsche protestantische Gottesdienst ist so sehr mit dem Predigthören identisch, daß sein Wert und seine Wirkung durch die Persönlichkeit des Predigers bedingt ist. Wo es diesem nicht gegeben ist, junge Leute anzuziehen und festzuhalten, würde man Unrecht tun, auch nur den leisesten Zwang auszuüben. Dieser Zwang könnte die Gleichgültigkeit in Feindschaft verwandeln. Aber die Stille des Sonntags, die Sammlung der Familie und die Erbauung des inneren Lebens durch die Aufschließung des Gemüts für eine höhere Gedankenwelt als die des Alltags, von der der Uebergang in das religiöse leicht und zwanglos gemacht wird, das sind die vertrauten Züge des deutschen Sonntags, mit denen er sich neben dem korrekten englischen wohl sehen lassen kann. Der Sonntag der Sportsleute und Pfadfinder hat auch den Nachteil, daß er die Alten und die Jungen, welche durch ihre Beschäftigung schon in der ganzen Woche getrennt sind, nun auch im Genusse der Muße scheidet. Aber die Gemeinschaft von Alter und Jugend ist eine Forderung humaner Bildung, weil es für diese grade darauf ankommt, das rein und ganz Menschliche aus der Differenzierung durch das natürliche und gesellschaftliche Leben zu retten.

Hier also liegt die Zukunftsfrage des Sonntags. Die Fédération internationale pour l'observation du Dimanche hat auf Wunsch englischer und deutscher Freunde ihren Namen geändert und heißt jetzt: Ligue universelle pour l'observation du Dimanche. Sie hätte auch für die trockne und spröde observation du Dimanche einen besseren und inhaltsvolleren Begriff einstellen sollen. Observation ist nach dem Dictionnaire der Akademie action par laquelle on observe ce qui est préscrit par quelque loi. Das Ziel der Gemeinschaft setzt also eine gesetzliche Pflicht der Sonntagsheiligung voraus, deren pünktliche Erfüllung erstrebt wird. Für Jeden, der am Leben der Kirche Teil nimmt, besteht diese Pflicht, wenn er auch anders als Juden und Puritaner darüber denkt. Aber diese Pflicht kommt aus dem Glauben und der Gesinnung, nicht aus einer irgendwie fixierten Vorschrift. Erzwingen läßt sich hier nichts. Was man erzwingen konnte, war die Beseitigung von Einrichtungen, welche Millionen von Menschen die Sonntagsheiligung unmöglich machten. Dieses Werk ist im wesentlichen getan. Niemand verteidigt mehr die Sonntagsarbeit, sowenig wie die Nachtarbeit der Frauen oder die Beschäftigung der Kinder in Bergwerken. Die große, dringliche Frage der Gegenwart ist die positive Gestaltung des Sonntags, vor allem seine Verteidigung nicht gegen die Arbeit, sondern gegen das Vergnügen. Es wäre freilich schön, wenn über diese außerhalb aller konfessionellen Gegensätze liegende Frage ein Einverständnis, wenigstens ein gegenseitiges Verständnis der Nationen und der Kirchen erreicht werden könnte. Wir können noch viel von den Engländern lernen, z. B. die Schonung der Dienstboten und die dadurch bedingte Vereinfachung des Haushalts am Sonntag. Aber den englischen Sonntag einführen können wir nicht. Versuchen wir wenigstens den deutschen Sonntag zu retten!

Friedrich Curtius

Rassenhygiene

Vor zwei Jahren hat eine unsrer größeren Tageszeitungen gegen die schwachsinnigen, blöden und andern sichtlich degenerierten Glieder unsres Volkes „mehr Herzensroheit" gefordert. Statt die Fülle von Geld, Kraft und vermeintlicher Liebe auf die Erhaltung des Lebens zu verwenden, das doch niemals ein eigentliches, leistungsfähiges Leben werden könne, solle man den gesunden, zukunftsicheren Nachwuchs unsres Volkes besser zur Entfaltung bringen. Die Sorge für die verkrüppelten, wertlosen Existenzen sei ein Unrecht gegen die andern, die die Werte schaffen: und deren könnten wir nie genug haben.

So ähnlich hieß es; ich zitiere nach dem Gedächtnis. Die Forderung war nicht neu; neu war nur, daß sie von einer Zeitung gestellt wurde, die sich sonst ihres christlich-konservativen Charakters rühmt. Ist diese Forderung konservativ, christlich? Die Frage stellen, heißt sie zugleich verneinen. Die Stiefkinder Gottes zu pflegen, dem seelenlosen Fleisch doch vielleicht, und wäre es ein Minimum, Geist von Gottes Geist einzuhauchen, war immer der Stolz des Christentums und ist, trotz Nietzsche, auch unser Stolz. Nur freilich, der Degeneration entgegenzuarbeiten, ist in der Tat wichtiger als degeneriertes Leben fortzufristen. Das ist der gute Sinn der „Rassenhygiene", „Eugenik" oder wie mans nennt: Bestrebungen, mit denen sich seit einigen Jahren mancherlei Menschen, neuerdings auch die Monisten abgeben und denen wir in unsern kirchlichen Kreisen bisher noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Und doch stößt gerade ein Pfarrer in seiner amtlichen Tätigkeit oft auf dieses Problem. Ich nenne als Beispiel die Verwandtenehe. Welcher Pfarrer hätte nicht schon mit solchen Eheleuten zu tun gehabt, körperlich gesunden und im Charakter vorzüglichen Menschen, die beide, jedes mit einem andern Gatten, die Eltern gleich gesunder und gleich tüchtiger Kinder geworden wären; so aber ist dem gesunden Stamm ein welkes Reis um das andere entsprossen, zur furchtbaren Qual, oft zur Verzweiflung der ganzen Familie. Soll man diese Not mit der „Fügung Gottes" stillen? Oder die Kinder der Alkoholiker und dergleichen, an denen die „Sünden der Väter" heimgesucht werden: der Hinweis auf den starken und eifrigen Gott hat sein unheimliches Recht, aber gelöst ist damit die Frage nicht. Vorbeugen wäre auch hier besser und christlicher.

Ich möchte nun eine gelegentliche Bemerkung Rades aufnehmen, daß sich die Christliche Welt bisher zu wenig mit den Problemen der Rassenhygiene beschäftigt habe, und auf ein Buch aufmerksam machen, dem ich hierin viel Anregung und Aufklärung verdanke. Die Dresdner Hygiene-Ausstellung von 1911 hat auch eine rassenhygienische Gruppe enthalten; kein Geringerer als der Münchener Hygieniker Max von Gruber und der, gleichfalls Münchner, Privatdozent Oberarzt Dr. Rüdin hatten sie besorgt. Es war der erste Versuch, die Tatsachen der Fortpflanzung, Vererbung und Rassenhygiene in allgemein verständlicher Zusammenfassung vorzuführen. Der Katalog dieser Gruppe, 178 Seiten erklärender Text mit 230 Abbildungen, hat den Ertrag der Ausstellung festgehalten und Jedermann zugänglich gemacht. Das Buch wendet sich natürlich in erster Linie an die Aerzte; aber es ist so gehalten, daß es auch jedem nachdenklichen Laien Gewinn bringt.*)

Aus der erdrückenden Menge des Stoffes greife ich Einzelnes heraus. Zu Beginn unsrer Zeitrechnung hat, theoretisch betrachtet, die Zahl der Vorfahren jedes heutigen Menschen rund 18 Billionen betragen, vorausgesetzt, daß die Dauer einer Generation 35 Jahre beträgt und daß sich an der Erzeugung eines heute lebenden Menschen nur solche Personen beteiligt haben, die nicht mit einander verwandt waren. In Wirklichkeit dürften aber die germanischen Stämme, auf die wir Deutschen zurückgehen, zur Zeit der Völkerwanderung nur nach Hunderttausenden gezählt haben. Daraus folgt, daß die Glieder eines Volkes auch ohne eigentliche Inzucht doch viel stärker mit einander verwandt sind, als man gewöhnlich meint. Gegen die „Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" zeugt der statistische Nachweis, von Pflanzen und Tieren hergenommen, daß neue Typen nicht stufenweise durch fortdauernde Auslese entstehen, sondern ganz plötzlich auftreten und die plötzliche Veränderung ihres ganzen Habitus sofort weiter vererben. Interessant ist, die Entstehung und Vererbung der sogenannten Habsburger Lippe zu verfolgen; der Stammbaum der Familie Bach ist ein lehrreiches Beispiel für die Vererbung der musikalischen Fähigkeit. Im Ganzen muß die „außerordentlich große Gebundenheit des Individuums durch die Erbmasse" anerkannt werden. Dabei ist zu beachten, daß die Kinder ein und derselben Eltern durchaus nicht aus der gleichen Erbmasse hervorgehen. Ganz übereinstimmende Anlagen zweier Geschwister sind möglich, aber nicht wahrscheinlich; für die Anlagen eines werdenden Kindes sind 169 verschiedene Möglichkeiten berechnet. Eine Reihe von Experimenten hat in den letzten Jahren immer deutlicher bewiesen, daß das Keimplasma auf dem Umweg durch den Körper beeinflußbar ist im Sinn der Vererbung erworbener Eigenschaften. Daraus ergeben sich aber die weitesttragenden physischen und sittlichen Folgen. Und aus dem gesamten Komplex der Fortpflanzungs- und Vererbungsfragen ergibt sich der furchtbare Ernst des Scherzwortes, vorsichtig zu sein in der Wahl der Eltern.

Die Vorsicht ist doppelt und dreifach am Platz, wenn die Eltern konstitutionell krank sind. Die verheerenden Wirkungen, die der Alkohol und die venerischen Krankheiten auf die Nachkommenschaft ausüben, sind bekannt. Gleich erschütternd wirkt die Vererbung der Nerven- und Geisteskrankheiten, des Idiotentums, der moralischen Minderwertigkeit und dergleichen. Diese Krankheiten sind oft schuldlos erworben, aber nach der Schuld fragt das Gesetz der Vererbung nicht. Ein Beispiel, es ist verhältnismäßig harmlos. Von 553 Kindern, deren Vater oder Mutter epileptisch war, wurden festgestellt als: gesund 19,0 v. H., in der Kindheit an Krämpfen gestorben 35,3 v. H., epileptisch 14 v. H., mit Lähmungen behaftet 7,05 v. H., mit Hysterie und Veitstanz 9,2 v. H., geisteskrank 2,0, Idioten 3,25 v. H., im Jugendalter gestorben 10,1 v. H. Welches entsetzliche Elend gibt sich in diesen Zahlen kund! Berüchtigt ist die schweizer Familie Zero. Sie ist hervorgegangen aus einem tüchtigen Bauerngeschlecht, das sich durch Heiraten mit heimatlosen und vagabundierenden Frauen verdorben hat. Durch Alkohol und schlechtes Milieu ist eine „Sippe von Wanzen der menschlichen Gesellschaft" entstanden, von denen ein Teil zu Verbrechern, Geistesgestörten und Schwachsinnigen entartet ist. An einzelnen Orten ist eine Regeneration deutlich, die immer durch eine gute Heirat, speziell mit einer guten Frau und daherigem Aufgeben des Alkoholmißbrauchs, eingeleitet wurde. Wie bei der Entartung, hat auch bei der Regeneration das Weib die führende Rolle. Die Eine Familie hat dem Staat im Lauf der Zeit einige Millionen Mark an Armen-, Anstalts-, Gerichts- und Gefängniskosten weggenommen. Ein noch krasseres Beispiel hat voriges Jahr die Frankfurter Zeitung*) berichtet. Von einem amerikanischen Verbrecher früherer Zeiten konnte man im Lauf von 75 Jahren 1200 Abkömmlinge nachweisen; darunter waren 310 Gewohnheitsbettler, die zusammen 2300 Jahre im Armenhaus verpflegt wurden, 50 Prostituierte, 7 Mörder, 60 Gewohnheitsdiebe und 130 andere Verbrecher.

Was wäre im Fall Zero und in diesem amerikanischen Fall der Welt nicht erspart geblieben, wenn — — Ja, wenn! Wie kann man sich dieser Lasten erwehren? Im Jahr 1907 hat der amerikanische Staat Indiana ein Gesetz geschaffen, wonach die Insassen der staatlichen Anstalten für Verbrecher und Schwachsinnige, wenn nach dem Urteil der kompetenten Organe ihre Fortpflanzung nicht wünschenswert und die Besserung ihres Zustands durchaus unwahrscheinlich ist, sterilisiert, d. h. durch einen operativen Eingriff, neuerdings durch Bestrahlung, der Fortpflanzungsmöglichkeit beraubt werden. In den ersten vier Jahren nach Annahme des Gesetzes sind nahezu 900 Männer, meist Verbrecher, sterilisiert worden. Der Staat Connecticut hat sich Indiana angeschlossen; in anderen amerikanischen Staaten ist die Frage noch nicht spruchreif. Neuerdings ist die Schweiz dem amerikanischen Beispiel gefolgt, zunächst nur in solchen Fällen, wo die Patienten ihre Zustimmung zu dem Eingriff erklärten. Was für Nachkommenschaft dadurch mutmaßlich verhütet wird, zeigt am deutlichsten der Fall einer bereits fünf Mal internierten, auf öffentliche Kosten verpflegten Epileptikerin. Deren Vater hat Selbstmord begangen, ihre Mutter leidet an Dementia praecox, von ihren acht Geschwistern sind zwei schwachsinnig und trunksüchtig, drei haben uneheliche, zum Teil epileptische Kinder, eine ihrer Schwestern hat ihr uneheliches Kind ermordet, die Patientin selbst hatte schon unehelich zwei epileptische, schwachsinnige Kinder geboren, bis endlich der Arzt und

*) Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. Illustrierter Führer usw. Von Professor Dr. Max von Gruber und Privatdozent Dr. Ernst Rüdin. München, J. F. Lehmann 1911. 194 S. 3 Mk.

*) 1912, Nr. 213, 1. M.-Bl. Ich beziehe mich weiterhin mehrfach auf diesen Artikel, ohne ihn eigens zu nennen.

der Richter eingriffen und weiteres Wachstum des Elends unmöglich machten. Doch fehlt in der Schweiz, anders als in Amerika, dem Sterilisationsverfahren die gesetzliche Grundlage. Man hat deshalb an die Juristen appelliert und sucht sie zu der Erkenntnis zu bringen, „daß eine im Interesse der Allgemeinheit wachsende Wertschätzung einer gesunden Nachkommenschaft und eine höher als bisher geschehende Einschätzung des Rechts des Kindes auf Gesundheit die gesetzliche Anerkennung der Sterilisation aus sozialen Gründen erheischen."

Das übrige Europa hat diese Methode bis jetzt anscheinend noch nicht angewendet. Auch ist mir nicht bekannt, wie weit sich die philosophische oder theologische Ethik mit der Frage befaßt hat. Vom Standpunkt des Christentums aus wüßte ich keinen stichhaltigen Grund gegen die Zulässigkeit dieser Präventivmaßregel namhaft zu machen. Ich betrachte sie als einen Akt der Liebe: der Liebe gegen die Kranken selbst und der Liebe gegen die Gesunden, gegen den Staat und die Zukunft unseres Volkes.

Für die geringeren Grade dieser Krankheiten dürften entsprechende Bestimmungen der Ehegesetze ausreichen; auch hier hat eine Anzahl amerikanischer Staaten Bahn gebrochen, ohne daß das alte Europa bis jetzt gefolgt wäre. Und doch ist gegen die Verbreitung gewisser Abnormitäten, wie angeborenen Schwachsinns, Epilepsie usw., die Verhinderung der Fortpflanzung das einzige wirksame Mittel.

Bis hier die Gesetzgebung mobil macht, läßt sich aber auf jeden Fall Eines tun, schon jetzt, ohne staatliche Vorschrift. Ich meine: kein Vater sollte die Hand seiner Tochter hergeben, ohne von dem Bewerber ein Gesundheitsattest einzufordern. Und kein junger Mann sollte zur Ehe schreiten, ohne sich ernstlich nach der Gesundheit seiner zukünftigen Frau und ihrer Familie zu erkundigen. Der Vorschlag klingt herzlos; wird er befolgt, so werden viele Tränen fließen. Aber diese Tränen werden versiegen; die Tränen, die fließen, wenn es zu spät ist, versiegen nicht. Die Gesundheit der Ehe und die Zukunft der Kinder ist wahrhaftig auch Opfer, große Opfer wert.

Johannes Kübel

Wider die Christian Science

Zu dem Artikel „Toleranz" in Nr. 43 erlaube ich mir einige Bemerkungen. Zuerst: Was ist Toleranz? Sie ist nicht Gleichgültigkeit, nicht Verschwommenheit, nicht Aalglätte, die sich durch die verschiedenen Parteien und Meinungen durchwindet, sondern sie ist die Fähigkeit, im Bewußtsein eigener Unvollkommenheit das gemeinsame Gute auch bei dem Gegner zu suchen und zu finden, das Falsche aber zu verstehen und so weit möglich zu entschuldigen. Diese Toleranz werden wir auch gegen Frau Harten-Hoencke üben.

Nachdem die Welt jahrzehntelang mit einem Materialismus, welcher den Geist leugnete, gefüttert worden ist, wird nun den ausgehungerten Seelen gelehrt, daß die Materie nichts, Einbildung ist, und daß der Geist alles ist. Freilich wird das nicht vollkommen konsequent durchgeführt, wie wir auch in dem gedachten Artikel lesen: „Die einfache Basis der Christlichen Wissenschaft: die Erkenntnis, daß es nur eine Wirklichkeit, die Gottes, des Geistes, der Liebe, des Guten, der Wahrheit gibt, mag zuerst den Eindruck machen, als wäre mit ihr jede Schwierigkeit, jeder Konflikt, somit auch jeder tiefe Ernst, jede mühsame Arbeit aus dem Menschenleben ausgetilgt." Es wird hiermit doch unbewußt anerkannt, daß der Christliche Wissenschafter auf und gegen Etwas stößt, das irgend wie da ist. Nun wird im Text-book of Physics behauptet: „Wir sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen nur in unserem Bewußtsein." Das ist ganz falsch. Wir sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen rein leiblich, dann telegraphieren die Nerven die Empfindung in unseren Geist, und er wird sich dessen bewußt. Das „Wie" ist uns gänzlich unfaßbar. Wenn mir die Elektrische ein Bein abfährt, so ist der Schmerz rein leiblich; wenn mir dann die sorgende Frage: Was wird aus dir, Krüppel? und der gläubige Mut: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen" im Bewußtsein aufsteigen, so ist erst das geistig. „Deshalb können wir nicht behaupten, daß die Materie außerhalb dieses Bewußtseins existiert." So? Die leibliche Empfindung und das Bewußtsein sind die Werkzeuge der Wahrnehmung von materiellen Dingen wie auch von geistigen Erscheinungen, Vorstellungen und Ideen. Weil ich nun ein Werkzeug in mir habe, welches Stoff und Materie verarbeitet, soll ich mir vorlügen, es gäbe nur das Werkzeug, nicht das Ding! „Die Naturwissenschaft hat nichts über das eigentliche Wesen der Materie zu sagen." Das ist nur so ein halbwahrer Satz, der blendet. Richtig ist, daß der Mensch das eigentliche Wesen der Materie, „das Ding an sich", nicht vollkommen erkennen kann; aber er nimmt durch Sehen, Schmecken, Fühlen, Wägen, Messen, Scheiden und Zusammensetzen so viel einzelne Eigenschaften des Dinges wahr, daß er dem Wesen des „Dinges an sich" doch nahe kommt, und daß er die Tatsache: die Materie ist da, nicht leugnen kann. Alle menschliche Tätigkeit: Ackerbau, Handwerk, Bauen, Eisenbahn und Fabrik, Haushaltsarbeit, Essen und Trinken usw. beruhen auf dem unleugbaren Bewußtsein der unleugbaren Existenz des Dinges. „Sie — die Naturwissenschaft — studiert die Materie nur als eine Tatsache menschlicher Erfahrung." Das ist ganz verkehrt ausgedrückt, obwohl wieder blendend, denn die Christliche Wissenschaft geht immer dicht an die Wahrheit, und dann biegt sie die Gedanken um. Die Naturwissenschaft studiert die Materie nicht „als eine Tatsache menschlicher Erfahrung", womit die Verfasserin natürlich uns überreden will, die Materie nur als in der menschlichen Erfahrung existierend anzusehen. Die Naturwissenschaft studiert die Materie durch die tatsächlichen Erfahrungen von ihrer tatsächlichen Existenz und ihren tatsächlichen Eigenschaften. „Krankheiten des Körpers sind nichts Anderes als Krankheiten der Seele." So? Das wirklich christliche Bewußtsein sagt das Gegenteil, es fühlt die Krankheit und den Schmerz; aber es fühlt zugleich, daß die Seele trotz Krankheit und Schmerz lebt, glaubt, gesund ist, von Gott nicht geschieden werden kann und selbständig im kranken Leibe wohnt. Das wirklich christliche Bewußtsein kann fühlen, daß es leiblich ganz ohnmächtig und gebunden ist, daß aber die Seele frei ist. Das wirklich christliche Bewußtsein des Kranken, Gemarterten, Eingekerkerten empört sich dagegen und sagt: Ich bin gesund, frei, stark im Geiste trotz Krankheit, Armut, Ketten und Banden, die meinen Leib quälen. Konnte Huß auf dem Scheiterhaufen sich vermittelst der Christian Science vorlügen: das Feuer ist gar nicht da, es tut gar nicht weh — und dann war er schmerzlos? Konnte Jesus am Kreuze sich und den beiden Räubern sagen: Kreuz, Nägel, Durst, Bein zerbrechen — das ist alles Einbildung, macht euch dieses klar, und ihr fühlt gar keine Qual? Nicht die Einbildung, daß die Krankheit gar nicht existiert, sondern die Willenskraft: „Ich will ertragen und nicht klagen, ich will glauben, denken, lieben; — dazu, Gott, gib mir Kraft" erhält den Geist stark und unschuldig in Krankheit und Qual. An wie viel hundert Kranken- und Sterbebetten habe ich das erlebt!

Nun will ich nicht leugnen (und das ist Toleranz), daß Christliche Wissenschafter, indem sie sich bemühen, die Krankheit als nicht existierend zu denken, durch diesen Willen — nicht durch die vermeintliche Einsicht von der Nichtexistenz — über manchen Schwächezustand siegen. Das Alles erlebt man bei gläubigen Christen täglich, ohne alle Christliche Wissenschaft. Es hat aber die Einbildung ihre Grenzen; bei manchen furchtbaren Qualen kann Niemand den Schmerz vergessen und ruhig bleiben: der Heldenmut freilich erträgt das Unglaubliche. Eine Kaufmannsfrau in Nürnberg hielt die Folter 32 mal aus, ohne zu gestehen, was die grausamen Richter ihr schuld gaben, hat sich aber nicht vorgelogen, die Daumschrauben und spanischen Stiefel wären nicht da.

„Sünde ist aus demselben Grunde unwirklich wie die Krankheit." Hier steckt nun wieder das Verführerische, das Blendende. Es ist unser Glaube, daß Gott ewig, daß er Ursprung aller Dinge ist; daraus folgt, daß die Sünde nicht das Ewige, das Ursprüngliche, das Wahrhaftseiende ist. Wahrheit — nicht Lüge, Liebe — nicht Haß, Unschuld — nicht Unkeuschheit ist das wirklich Lebendige. Deshalb ist aber doch die

Sünde da. Aeußerlich ist das Böse da. Es wird tatsächlich gemordet, in manchem Kriege, in mancher Glaubensverfolgung massenweise, es wird gestohlen, verleumdet, geknechtet, es gibt doch den Antimodernisteneid, es gibt doch den Jesuitismus. Es gibt doch die geschlechtliche Ausschweifung mit ihren entsetzlichen Folgen. Innerlich ist das Böse da. Das böse Gewissen ist da. Kann ich mich dessen durch die Christliche Wissenschaft entledigen? Kann sich der Verführer der Unschuld, kann sich die Ehebrecherin vorlügen: „Deine Sünde ist gar nicht vorhanden“? Kann sich der Feigling, welcher, um nicht abgesetzt zu werden, ein kirchliches oder politisches Glaubensbekenntnis gegen besseres Wissen und Gewissen abgelegt hat, damit trösten: Solche Sünde als reine Negation gibt es gar nicht? Hier hilft nicht eine andere geistige Auffassung der Sache, sondern Scham, Reue, Buße. Und für die Zukunft des Handelns kann und soll der bekehrte Mensch sich freilich klar machen, daß die Tugend, Wahrheit, Liebe, Barmherzigkeit, Treue, Tapferkeit usw. das eigentliche Leben gibt, und daß in der Sünde Tod und Vernichtung steckt; aber der Verstand ist es auch da nicht, der den Sieg erficht, sondern der geheiligte Wille.

Und nun gar „Der Tod ist nichts“. Auch hier streift die Christliche Wissenschaft wieder an die Wahrheit und biegt sie um. Es gibt einen Teil unseres Wesens, welcher unsterblich ist, welchen der Tod nicht vernichten kann. Am schönsten hat Jesus bekanntlich diese Zuversicht in dem Worte ausgesprochen: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten usw. Jesus ist nun also vom Standpunkte der Christlichen Wissenschaft aus so töricht gewesen, daß er die Existenz des Leibes als wirklich annahm. Aber darin wohnt die nicht zu tötende Seele.

Ein Scientist schreibt: „Was aber ist der Mensch? Ist er ein zweiteiliges Wesen, das aus Körper und Geist besteht? Diese dualistische Ansicht [welche auch der törichte Jesus hatte] weist die Christliche Wissenschaft zurück. Der wahre Mensch muß als ein Geschöpf, als Ebenbild Gottes wie dieser selbst nur unsterblicher Geist sein. Der materielle und sterbliche Mensch kann keine Schöpfung Gottes sein.“ Mit welchem Rechte verbietet der Scientist Gott, dem Geiste einen Leib als Wohnhaus zu schaffen? Und wie kann man von einem Schöpfer sprechen, wenn man behauptet: „Das Neue Testament nennt Gott Vater, Geist, Liebe. Frau Eddy sagt: Gott ist körperloses, höchstwaltendes, unendliches Allbewußtsein, Geist, Leben, Wahrheit, Liebe.“ Sehr schön — aber nun lese ich weiter: „Die Unendlichkeit und Vollkommenheit Gottes verbietet uns, ihn als Persönlichkeit vorzustellen; denn jede Persönlichkeit ist als solche begrenzt und genau umschränkt.“ Die menschliche Persönlichkeit ist allerdings begrenzt, genau umschränkt; aber kann man daraus die philosophische Idee ableiten, daß die Persönlichkeit Gottes nicht existieren kann, weil sie beschränkt sein müßte? Die Existenz eines Wesens hängt doch nicht von einer ganz abstrakt aprioristisch gebildeten Idee ab?

Ein unpersönlicher Gott aber ist kein Gott, am wenigsten aber der Gott Jesu. „Gott ist nicht in einem Himmel über oder außer uns; er ist nicht hier und dort, er ist in uns.“ Gott ist auch in uns, aber nicht bloß in uns. Gott ist nicht die Summe der in Menschenseelen vorhandenen Ideen von Gott oder in ihnen wirkenden göttlichen Kräfte. Von Christus sagt Frau Eddy: „Christus, vom göttlichen Bewußtsein ganz durchdrungen, war die Fleischwerdung (aber es gibt ja kein Fleisch) des göttlichen Geistes selbst, er, der vollendete Mensch (Christus) ist Gott, da er sich in seinem Wesen und Willen in nichts mehr von dem absoluten, allgemeinen, göttlichen Wesen und Willen unterscheidet.“ Wenn nun Gott nur in uns ist, wie kann Christus von dem Gotte in uns ganz durchdrungen sein? Diese pantheistischen Ideen sind gewiß in unserer ungläubigen Zeit für Manche lockend. „Die Christliche Wissenschaft vertröstet nicht auf ein Später, Nachher, Bald, sondern behauptet: Da das Himmelreich jetzt und hier inwendig in uns ist und es nichts Anderes gibt als dieses „Inwendig-in-uns“, d. h. das geistige Leben, so muß die ganze Welt des Scheins für den die Wahrheit Erkennenden notwendig unwirklich, nichts sein.“ Wenn das geistige Leben in uns wirklich so wahrhaft da ist, daß wir uns als Glieder des Himmelreiches fühlen, so sind wir doch von dem Hochmute entfernt, es für vollkommen zu halten, und dieses in Freude doch demütige Bewußtsein gibt uns Sehnsucht und gewissen Glauben einer Vollendung nach dem Tode. Angenommen, es könnte ein Anhänger der Christlichen Wissenschaft für sich wirklich ein solches geistiges Leben in sich erzeugen, daß er in diesen Ideen glücklich wäre (und bis auf einen gewissen Punkt kann das gewiß vorkommen, darin wollen wir ganz tolerant sein); so muß er doch ein Auge dafür haben, daß Millionen seit unendlichen Zeiten um ihr Glück betrogen worden sind und werden, daß Unterdrückung, Knechtschaft und Beraubung da ist, daß gerade die Idealsten leiden und zwar unverdientermaßen (wenn es auch eine vollkommene Unschuld nur einmal gegeben hat). Daß die Ungerechtigkeit und Lüge herrscht — das fordert den Glauben an ein Jenseits, wer sich den abschneidet, muß träumen oder verzweifeln, gerade je edler er sein will.

Darum wollen wir uns das persönliche, bewußte Leben nach dem Tode nicht rauben lassen. Dort wird auch eine Seele, die sich der Christlichen Wissenschaft ergeben hat, lernen, daß sie im dunkeln Wort Dunkeles schaute und nun erst Licht in Gottes Lichte sieht.

Karl Zerbst

Ueber die Christian Science

Zwei nicht zum Druck bestimmte Briefe

Ein Theologe an den Herausgeber:

. . . Ich habe allerdings die Christian Science nicht „studiert“, aber mich doch schon ziemlich eingehend mit ihr beschäftigt, und bin dabei zu folgenden Bedenken gekommen:

1. Wie reimt sich die theoretische Geringschätzung unter Nichtachtung der Materie — des Körpers — mit der außerordentlichen Hochschätzung der körperlichen Gesundheit? Ich meine, damit reime sich die Ergebung in Gottes Willen auch in Krankheit besser; es ist doch kein großes Glaubenszeichen, wenn man meint, um jeden Preis gesund sein zu *müssen*, so hoch man — mit Recht — die leibliche Gesundheit auch als Christ werten muß.

2. Wenn Jemand ein Bein bricht, wenn einem Arbeiter der Arm durch eine Maschine vom Leib gerissen wird — ist das auch „Irrtum“? — und wie heilt da die Christian Science? Läßt sie das Glied wieder wachsen? Oder passiert so etwas einem von der Christian Science gar nicht?

Was war das für ein „Krebs“, von dem die Verfasserin erzählt: „Krebs im letzten Stadium“? Vielleicht Nasenkrebs? Und ist dann die zerstörte Nase wieder gewachsen? Sie sehen: ich frage derb und deutlich. Aber das ist bitter nötig gegenüber dieser Art von sogenannter „Konsequenz“ geistiger oder gläubiger Lebensauffassung.

3. Die Verfasserin hat kein Recht, die Christian Science von der „Gebetsheilung“ z. B. der Pfingstleute so weit abzurücken. Es ist letztlich ganz dasselbe: nur bei diesen einfachen Menschen natürlich unphilosophisch-massiv, wie bei *ungebildeten* Anhängern der Christian Science auch.

Hier wie dort eine üble Ueberschätzung der allerdings vielfach unterschätzten und mißachteten Wahrheit, daß die geistige Gesundheit einen großen Einfluß auf die leibliche hat; aber: sunt denique fines.

Der Herausgeber übersandte vorstehenden Brief einer Frau, die in Sachen der Christian Science Bescheid weiß und auf deren Urteil er Wert legt. Aus ihrer Antwort das Wichtigste ist dies:

Hat es wohl Zweck, den Brief des Herrn N. zu beantworten? Beim Durchlesen des Briefes hatte ich den gleichen Eindruck wie letzthin bei den Freunden der Christlichen Welt, als B. den Standpunkt von A. kritisierte: da gibts kein Verstehen, es ist ein An den Köpfen vorbei reden in verschiedenen Sprachen. Und es lag an B: er *wollte* nicht die Möglichkeit andrer Auffassung zugeben, da er von vornherein von der Alleinrichtigkeit seiner Gedanken überzeugt war. Ich dachte: Da reden und reden die Menschen, und vor lauter Freude am Widerspruch und eigne Meinung sagen lassen sie prachtvolle Wahrheiten am Weg liegen, und am Schluß müssen sie sich sagen, daß sie sich gar nicht verstehen *wollten*. Kommt es nicht bei allen großen Fragen eigentlich nur darauf an, daß man sich klar wird und sich fragt: Entspricht diese Auffassung meinem Temperament, meinem innersten Gefühl — gut, dann will ich mit meinen Gedanken ein Gerüst darum bauen -- oder man sagt sich: Das *liegt* mir nicht, weg damit! mit Kopfesgedanken und Argumenten schafft man kein gegenseitiges Verstehen. Ich weiß nicht, ob Sie diese Auffassung von mir richtig finden oder arg weiblich, ich weiß nicht, ob wissenschaftlich gebildete Männer auch so ihre Kopfesgedanken der Gefühlswahrheit unterordnen können; *ich* tue es und schäme mich dessen gar nicht, weil alles Andere unecht wäre.

Drum will ich Ihnen auch ganz einfach von der Leber herunter schreiben, wie mein jetziger Standpunkt zu Christian Science ist. Ich ant-

worte aber nicht als „Scientist", da ich gerade durch mein Jahre langes Beschäftigen mit der Sache zu viel Ahnung davon habe, wie viel dazu gehört, um sich Scientist zu nennen. Nur als Einzel-Mensch will ich antworten, die ich viel Segen und innere Bereicherung durch Christian Science erfahren habe und doch dabei auch nicht vergesse, wie viel ich unsrer Landeskirche danke.

Erinnern Sie sich, daß Sie mich einmal frugen, warum ich nicht ganz zur Christian Science übergehe? Ich sagte darauf, daß ich mir meinen Horizont nicht verbauen will, daß ich dankbar sei, jedem kirchlichen Dogma entronnen zu sein und mich nun nicht unter ein neues Dogma beugen will. Das ist noch heute mein Standpunkt. Ich sehe noch viel an Christian Science, das ich als Dogma empfinde, wie z. B. die völlige Verwerfung des medizinischen Forschens. Doch sage ich mir, vielleicht hat die Gründerin Mrs. Eddy, die wirklich so viel Prachtvolles geleistet, in ihrem Weitblick mit Absicht so tabula rasa gemacht, wie Luther Vieles von der katholischen Kirche verdammt hat, was an sich ganz schön war und was er vielleicht nicht so verdammt hätte, wenn der Allgemeingeist der Zeitgenossen so gewesen wäre, daß sie die gereinigte Auffassung besser verstanden, ohne wieder in den Fetischkult des Katholizismus zurückzufallen. Der jetzige Fetischkult, gegen den die Mrs. Eddy kämpft, ist die Vergötterung der Materie. Aber wenn auch vielleicht Mrs. Eddy wie im Gleichnis von der köstlichen Perle wegen ihrer einen köstlichen Perle viel Anderes wegwirft, das auch gut und schön ist, ist diese Einseitigkeit ein Grund, die Echtheit ihrer Perle anzuzweifeln? Darf man den Wert einer Sache verdächtigen, weil immer noch Rätsel übrig bleiben? Die Schwächen und Angriffspunkte, wo es leicht und billig ist etwas gegen Christian Science zu sagen, liegen an der Oberfläche; dem Tiefergrabenden tun sich so viel Schätze auf, die er vorher noch nicht kannte, daß er vor lauter Freude über den neuen Besitz sich nicht mehr stößt an den nach Außen liegenden und zum Angriff reizenden Schwächen.

In diesem Zusammenhang möchte ich die Frage 2 des Briefschreibers zuerst beantworten. Er sagt: Nennt es Christian Science auch „Irrtum" wenn einem Arbeiter ein Arm durch eine Maschine abgerissen wird? Soweit ich Christian Science verstehe, sage ich: Ja, es ist ein Irrtum; sein innerer Mensch, auf den es ankommt, bleibt unberührt davon. Er wird mir antworten: Das ist nicht neu, das hat auch Sokrates gewußt. Darauf sage ich: Christian Science will auch diese alte Weisheit nicht als etwas Neues hinstellen; neu wäre nur, daß die Menschen, ehe ihnen solch ein Erlebnis begegnete, in ihrem ganzen Leben vorher so überzeugt wären von Gottes nimmer versagender Liebe, daß hernach das Heilen so viel leichter ist und soviel schmerzfreier, als wie es ist, wenn der Verunglückte Hoffnungslosigkeit, Wut und Bitterkeit entgegensetzt. Hier kommen wir dann an die Punkte, von denen ich sagte: Hier ists leicht und billig, Christian Science lächerlich zu machen, und es gehört kein besonderer Scharfsinn dazu, um dann weiter zu fragen: Ja, die Erde könnte sich auch auftun, nicht nur den Einzelnen, auch ganze Städte verschlingen und viel gute Menschen, die der Welt noch viel Gutes schenken könnten — wo bleibt da Gottes Liebe, ist das auch Irrtum? Jemand, der eine gute wundervolle Erfahrung in Christian Science empfangen hat, wird hier verstummen: „Das ist uns Nebensache, ob man uns verlacht — wird er denken — Gottes Liebe erlebt zu haben, hebt alles Schmerzliche für uns auf."

Wer viel mit echten Scientisten verkehrt hat, gibt für den Zauber, fröhlich durchs Leben zu gehen, ohne Krankheit, Sünde und Tod zu fürchten, überhaupt von der Furcht des Lebens befreit zu sein, Alles hin. Man sagt sich auf einmal: Das wollte Jesus in der Bergpredigt, wenn auch das, was wir jetzt verstehn, nur wie ein Kinderstammeln ist.

Um auf die Frage 1 des Herrn N zurückzukommen: er hätte die Frage nicht gestellt, hätte er wirklich eingehend das Textbuch der Christian Science studiert. Er hätte dann von selbst die vielen Stellen gefunden, wo Mrs. Eddy ausdrücklich sagt, daß das Heilen und Geheiltwerden nicht die erste Hauptaufgabe und Ziel sein dürfe, und daß es verkehrt sei, Christian Science nur deswegen aufzusuchen: das Heilen käme von selbst als Wirkung, wenn das Wesen des Menschen als Gottes Ebenbild richtig erkannt sei und wenn die Reinigung der Gedanken vorausgegangen ist. Wenn N. Englisch versteht und sich die Zeit nimmt „Science and Health" richtig zu lesen, so findet er die Antwort im Textbuch besser, als ich es hier sage.

Gott als der Ursprung der Liebe sendet nicht das Uebel, und Gott schickt kein Uebel, um die Menschen damit zu bessern oder zu strafen. Das ist der Grundgedanke der Christian Science. Was sie will, ist der Gedanke, daß das feste Vertrauen auf die Allmacht des Gottes, der uns trägt, ganz anders, als es bisher war, in Herzen und Hirne der Menschen hineingehämmert wird. Eine Gewissensfrage möchte ich an den Fragesteller richten: Ist Ihre „Ergebung" in Gottes Willen in Krankheit wirklich ganz frei von dem stillen Hintergedanken: „Gott könnte mich nicht heilen, Gott unterwirft sich und mich unter das Natur-Gesetz, da bleibt mir nichts Anderes übrig als mich zu ergeben, und was der Arzt sagt, ist doch das Sicherste, was es gibt." Ich nenne es die materialistische Weltauffassung. Hier sagt Mrs. Eddy: Wenn Euch dies Ergeben in Gottes Willen Frömmigkeit ist, warum lauft Ihr dann händeringend zum Arzt und erwartet nur von ihm die einzige Heilung und Hilfe und wollt, der soll Gottes Willen, Euer Kranksein, aufheben?

Weil unsre heutigen Frommen, d. h. die meisten, durch und durch materialistisch denken und mit allen Fasern ihres Herzens daran festhalten, deswegen haben sie auch ihren Gottesbegriff darnach umgemodelt, und deswegen sind sie so erbitterte Gegner der Christian Science, die dem allmächtigen Gott Alles zutraut und nicht wie die meisten unsrer Alt-Frommen und Modern-Frommen: ich glaube zuerst an die Materie, das Naturgesetz und unsre so glänzend vorgeschrittne Wissenschaft.

Was die andre Frage des Herrn N. betrifft, ob die zerstörte Nase wieder gewachsen ist, so soll er doch mal direkt an die Geheilte schreiben und sich ärztliche Atteste geben lassen, ich kenne persönlich keinen Fall von Nasenkrebs.*) Aus meiner persönlichen Erfahrung, für die ich Namen und Adresse angeben kann, ist ein Fall von Lungenschwindsucht das mir schier Unerklärlichste. Es ist die Frau eines englischen Kollegen, die so schwer lungenkrank war, daß die Aerzte ihrem Mann sagten, wenn er in England bliebe, könnte die Frau vielleicht noch ein paar Wochen leben, wenn er mit ihr nach Aegypten ginge vielleicht noch ein Jahr, aber länger auf keinen Fall. Die Frau blieb in England, nahm Christian Science-Behandlung, ward gesund, ist heute eine kerngesunde blühende Frau und Mutter von drei prächtigen, kraftstrotzenden Kindern. Die Frau hab ich gesehn, ihren Mann gesprochen, von all ihren Freunden gehört: so was von Heilung hätten sie nie für möglich gehalten.**) Auch noch andre wundervolle Fälle von Heilung habe ich mit erlebt, die ich nie glauben würde, wenn ich sie nur vom Hörensagen kennte. Das stärkste Erlebnis war mir das Sterben eines sehr lieben Menschen, der in ärztlicher Behandlung stand, aber doch so viel inneres Glück und Frieden aus Christian Science gewonnen hatte, daß er den Tod nicht schmeckte und schmerzlos hinüberging wie man in ein anderes Zimmer geht. Der Arzt sagte mir, es sei kaum zu fassen, die ärztliche Erfahrung kenne für dies Leiden sonst nur die furchtbarsten Qualen, man müßte derartig Kranke sonst beständig unter Narcotica halten.

Auf die dritte Bemerkung, worin der Briefschreiber Christian Science auf eine Stufe mit den Gesundbetern und Pfingstleuten setzt, möchte ich nichts erwidern. Hier habe ich den Eindruck: er kennt vielleicht beide nicht, oder im Grund will er Christian Science gar nicht verstehn.

... Wenn Sie den sachlichen Scientisten-Standpunkt wissen wollen, müssen Sie jedoch eine Praktizierende fragen, nicht mich. Ich bin nur auf der untersten Stufe einer hohen Treppe stehend; den Untergrund, das Fundament haben mir die Kirche und die großen Philosophen gelegt, Christian Science ruht darauf und sagt mir nur: Bleib nicht hängen in den erdigen Fundamenten weils da sicher ist, es gibt noch ein Weiterschreiten, Alles gehört dir, probiere die Luft und die Sonne, es gibt noch ein glücklicheres freieres Atmen als du bisher gekannt, hier sind nur die Stufen. So nehme ich dankbar, was mir liegt und was ich verstehe an Christian Science, und baue langsam weiter auf den Grundsteinen der bis jetzt erlebten Wahrheit. Und nur das Erlebte ist mir Wahrheit und gibt mir Lebenskraft.

Wie einer das Wunder suchte

Der Has', der Has'! Wie saß er da nun wieder, der unverbesserliche Krischan Bötefett! In der ersten Klasse der kleinen Dorfschule. Wie er da nur hineingekommen war! Wohl so im Traum war er hinübergerutscht, denn er schlief ja immer; auch jetzt natürlich. Mit weit offenen Augen, den Lehrer steif angeguckt, das Kinn ein wenig zurückgezogen, das blonde Haar verstruwwelt, so saß er da und schlief fest und süß. Die Jungen, die ihn „der Has'" getauft hatten, achteten garnicht darauf. Es war und blieb immer dasselbe, und es lohnte nicht sich darum zu kümmern. Sie waren alle Freund mit ihm. Nicht der Mühe wert war es ihn zu hänseln. Er blieb sich immer gleich, war gut Kamerad, bei allen Streichen dabei, immer freundlich gelaunt, nicht zu dumm und nicht zu gescheit. Nur in einem war er Meister: das Schlafen während des Unterrichts, das machte ihm keiner nach. Kunst war es, wie er das betrieb. Hatte dabei so schnelle Ohren, die, wenn er angerufen wurde, zurückgriffen in das Nichts und die darin versunkenen Lehrerworte mit sicherm Stoß packten, sie seinem Gehirn zuwarfen, so daß dann eine Antwort aus dem Hasenmund herausplatzen konnte, die, wenn auch nicht geistvoll, doch immer leidlich passend war. Du lieber Gott! Geist konnte ja nicht verlangt werden von einem, der keinen hatte, und da die Antwort äußerlich stimmte, blieb der Schlaf immer und ewig eine unbewiesene Tatsache. Wenn das keine Kunst war!

---

*) Hier liegt aber der große Anstoß, den meines Erachtens jeder gewissenhafte Mensch an dem Artikel in Nr. 43 nehmen mußte. Eine solche Geschichte wie jene von der Heilung des Carcinoms dürfte niemals ohne genaue Angabe des Namens und der Adresse des Geheilten, oder auch des Arztes der die Tatsache bestätigt hat, erzählt und weiter erzählt werden. Die Geschichte ist so unglaublich, daß hier Jedem jede Möglichkeit der Kontrole gegeben werden muß. Wäre die Verfasserin nicht in Amerika, so würde ich sie rechtzeitig in diesem Sinne bemüht haben. D H

**) Ich verzichte hier auf Feststellung der Personalien, weil wir es hier mit einem tatsächlich nicht zum Druck bestimmten Briefe zu tun haben, dessen Wert für uns ganz anderswo liegt als in der Konstatierung eines solchen Falles. Will ein Arzt Näheres wissen, so wird die Redaktion gern vermitteln. D H

Eben spricht Herr Zerbel, der gefürchtete Lehrer, mit lauttönender Stimme von dem Wunder: „Das Wunder ist überall!“ sagt er gewichtig und schnappt nach Luft, diese runde Behauptung zu beweisen. Da fällt sein gedankenschwerer Blick auf den Has’, und ein Wutblitz fährt ihm aus den Augen. „Christian!“ donnert er in die starren Blicke hinein, „Bötefett, wo ist das Wunder?“ Ein Ruck, die Augen ein wenig minder verglast, und in die aufhorchende Luft knallt wie ein Böllerschuß ein promptes „Ueberall“ hinein. Wie ein vom Winde angerührtes Kornfeld schüttert und bebt die Jungenschar bis in die letzte Ecke der Stube. Lautlos geht das Wogen durch sie hindurch, denn vor Herrn Zerbel gibt es kein tönendes Gelächter — aber die grinsenden Gesichter, die das eigene Vergnügen und die verständnisvolle Schadenfreude widerspiegeln, die könnte kein Kaiser ernsthaft machen — viel weniger Herr Zerbel.

„Bengel“, tobt er los, „wenn du wach bist, was glotzt du denn so?“ Denn schon das lautlose Schüttern der Jungen macht ihn rasend, und er hat auch einmal wieder das klägliche Gefühl mit der Nase gegen einen Felsblock gerannt zu sein. Dann rafft er aber seine aus dem Geleise geratene Respektsperson zusammen, innerer Reue voll über den vergeblichen Angriff auf Krischan Bötefett, und beginnt mit doppelt sanfter Stimme zu erklären, wieso das Wunder überall sei. Krischan sinkt in seinen Schlaf zurück, und seine infamen Hasenaugen starren Herrn Zerbel weit offen unentrinnbar an. Herr Zerbel, du tust mir leid, und ich begreife das Beben deiner Imperatorenstimme, die eine ganze Klasse von Unholden meistern kann und vor einem Hasen zittern muß, als hätte sie das kalte Fieber.

Nach der Stunde holt Krischan sich mit einem Griff in das Unerlaubte eine flaumumkleidete Quitte aus dem ersten besten Garten. Vesperbrot gibt es für ihn ja nicht. Niemand ist da an so etwas zu denken. Er ist ein arm Gemeindekind, das beim harten Großbauern sein bischen Kost abarbeitet. So eine Quitte stehlen ist auch nicht schwer und belastet kein vernünftiges Gewissen. Aber das Essen — das ist eine Arbeit! So ein halbreifes Ding auswürgen, ohne dabei zusammenzuschrumpfen wie ein Hutzelmännlein, das kann wieder nicht ein Jeder. Alle Achtung, Krischan Bötefett! Soviel Bitternis wie diese Quitte birgt nicht das tiefste Leid, und es ist lang nicht so zäh wie sie. Aber so was hat auch sein Gutes: es regt das Denken an, wie Krischan das auch schon oft an sich erfahren hat. Und so ist es denn auch jetzt. Noch nicht die halbe Frucht ist herunter, da fängt Krischan an auf die Säure zu reagieren und denkt. Was war das heute eigentlich in der Stunde, was hatte in die dunklen Tiefen seiner Träume hineingeschallt? „Das Wunder ist überall!“ Na, wo denn? Krischan sieht sich um. Dann beißt er wieder in die Frucht, zieht einen Fuß hoch und krümmt sich vor innerer Bitterkeit, aber er denkt prompt weiter: Ja, wenn es überall ist, wirklich überall, dann könnte man es am Ende auch noch finden. Wär eigentlich fein, wenn man das Wunder fände! Und wie es mit den Träumern geht, sie fackeln nicht lang, weil die Wirklichkeit sie weiter nicht stört und sie nicht festhalten kann. Kaum gedacht, wirft Krischan der Has’ den Quittenrest mit großer Geberde von sich und geht aus das Wunder zu suchen. Das ist noch was, so ohne Schule und ganz allein das Wunder suchen!

Kommt er da gleich an einem tiefen Brunnen vorbei. Da löffeln sich seine schnellen Ohren ein bischen vom Kopf ab. Er hört was. Da unten ruft es, ein fein, fein Stimmchen: „Krischan, Krischan!“

Das Wunder! Er hin wie der Blitz und hinabgeschaut. Sieht aber nur sein eigen neugierig Gesicht. Wie eine Ziege guckt es ihn an, so suchend, schnuppernd; und wahrhaftig, beinah schlau sieht es aus. „Nix“, sagt er bös und spuckt ins Wasser — da ist von Wunder rein nix zu sehen.

Denn eitel ist er nicht auf seinen äußern Menschen, und viel Grund hat er auch nicht dazu, wie er sich so im Brunnenauge ansieht. Dann läuft er weiter in den Wald hinein und hört wieder den Klang hoch über sich. Immer dasselbe leise „Krischan, Krischan!“ Er sieht hinauf und horcht. Sitzt da oben auf dem höchsten Ast wahrhaftig ein Neckebold! Er sieht ihn genau: die roten Haare und die frechen Zähne. Und der wirft ihm einen Zapfen mitten auf die Nase. „Der Has’, der Has’!“ ruft er gar und lacht, und der ganze Wald fängt an sich zu regen und zu wackeln, wie die Jungen in der Schule. Es ist haargenau dasselbe, wie er es oft erlebt hat — keine angenehme Erinnerung. Jetzt ist er ja glücklich heraus aus dem Kram, will das Wunder finden und nicht mehr an früher gemahnt werden. Herr Zerbel und die Jungen sollen sich noch ansehen. Ja, schnacken kann der Lehrer wohl über so was, aber sieht der aus, als ob er das Wunder schon gefunden hätte?

Na, denn man weiter in den Wald hinein. Der ist wieder still geworden, und Krischan ist auch still, nur sein Magen summt dann und wann ganz leise vor sich hin. So geht es lange, wohl den ganzen Tag über. Da hört er einen Schall; Holz wird geschlagen. Krischan hin, stellt sich zu dem Mann und sieht zu. Dann hebt er die gefallenen Scheite auf und schichtet sie. Das kann er. So gehts eine Weile, und der Mann verschnauft. Nimmt ein Priemchen und weiter gehts. Krischan kneift so was um den Gürtel herum. Gleich denkt er an den Neckebold, ob der ihn wohl zwickt. Aber, als es zum Heulen schlimm wird, da fährt er mit der Nase dagegen: Hunger hat er. „Essen“, sagt er auf einmal laut in die Arbeit hinein.

Der Mann sieht auf, sieht sich den Jungen näher an, so unter seinen Augenbuschen weg, dann drückt er ihn an den Schultern auf einen Stamm nieder, setzt sich zu ihm, und sie essen.

„Willst Arbeit?“ sagt der Mann.

„Ja“ sagt Krischan.

„Komm morgen wieder“ sagt der Mann.

„Ja“ sagt Krischan.

„Weggelaufen?“ sagt der Mann.

„Ja“ sagt Krischan.

„Hier kannst schlafen“ sagt der Mann.

Und in eine Borkenhütte kriechen sie hinein. Da ist ein Ritz drin, ganz schmal und klein, aber ein Stern kann grade noch hindurchgucken und blitzt und nickt und winkt. Wird der Neckebold sein, denkt Krischan, halb im Schlaf, und ist dann weit weg, weiter als nach Amerika.

„Jung’, was kiekst mich an?“ ruft der Mann.

Hell ist der Tag und Krischan schläft mit offenen Augen.

„Has’!“ sagt der Mann.

Krischan denkt, das hat ihm Neckebold gesagt, und ballt die Faust. Dann haut er Holz.

Zwei Wochen geht das so. Da haut er sich in den Finger, daß das Blut auf der Erde liegt. Der Jung’ sieht in die Luft nach seinem Feind aus. Und bald fängt er an auf die Bäume zu klettern und den zu suchen. Findet ihn nicht, aber sieht das weite Land draußen, und die Pflugschar leuchtet, und der Schäfer singt. Weg ist Krischan, ehe er es selber weiß, und geht hinter dem Pflug und sammelt Steine vom Acker, säet und erntet und hütet wohl auch die Schafe. Warum er damals auszog, weiß er nicht mehr. Er stellt den Hasen Fallen. Na, das tut der, der selbst mal so ein Has’ gewesen ist! Er kann sie aber fangen, wie kein Anderer, wird auch nie dabei abgefaßt, und es dauert dann nicht lang, da heißt er im ganzen Land der Has’, der Has’! Wieder denkt er an seinen verborgenen Feind, der nun einmal an allem schuld ist, was ihm nicht paßt. Und weg will er aus dem Land. Dem Bach geht er nach. Kommt an einen Strom, macht ein Boot los und schwimmt in seine Breiten hinaus und in seine Stillen hinein. Trifft einen Fischer. Bei dem bleibt er. Fische schmecken gut! Er lernt sie fangen und hilft des Fischers Tochter sie kochen und braten. Es ist warm und mollig in der Küche und so schön weit ab von den dummen Leuten. Dauert denn auch nicht lang, und die Küche ist sein. Der Fischer ist tot, er ist der Herr, denn die Tochter hat ihn zum Mann genommen. Bald baumeln zwölf kleine Beine unter den Tisch in der Küche. Man glaubt garnicht, wie schnell so was geht. Und wenn er so die Reihe Struwwelköpfe entlang sieht, ist es, als säßen sechs kleine Hasen einer neben dem andern. Die sind denn auch schnell gewesen mit dem Weglaufen, schnell wie die Hasen einmal sind. In die Welt hinaus sind sie alle, alle. —

Und eine schwere Arbeit gab es noch für Krischan. Ein tiefes Grab hat er graben müssen und hat seine Frau hineingelegt, und Blumen hat er drauf gepflanzt. Dann ist auch er fort. Lang ist er gewandert. Ich glaube, bis an das Ende der Welt. Da kam er an einen Berg, so steil gibt es keinen. Den ist er hinauf. Und oben hat ein Mann gesessen mit weißem Bart und blaugrünen Augen, die glitzerten in der Sonne wie tiefe Bergseen, und sein Mantel gleißte wie lauter Silberschnee. Zu dem hat er müssen. Und hat sich still zu ihm gesetzt und geschaut mit seinen Hasenaugen, wirklich geschaut hat er, und hat nicht geschlafen. Da ist ihm sonderbar geworden. Der Mann hat mit dem Finger gezeigt auf ein Immlein, das von Blume zu Blume flog. Leben trug es auf den Flügeln und Samenkörner klebten an seinen Beinchen. Die trug es weit fort und senkte sie in ein erschauernd Blumenauge. Und es ward Frucht und verstreute sich, und rings blühten und flammten Blumen auf voll Glut und Schönheit. Da rührte sich etwas tief in Krischans Herzen: Das Wunder, dachte er. Er sah sich wieder in der Schule sitzen und hörte, wie er „Ueberall" brüllte, und die Jungen schwankten und zitterten wie vom Wind angerührte Kornähren. Und weglaufen sah er sich und das Wunder suchen und wieder vergessen, und sah den Neckebold, der garnicht dagewesen war. Aber Arbeit fand er und lernte Land und Wasser kennen, hatte Frau und Kind. Gut war das Leben gewesen und hatte ihn sachte hierher geführt auf den stillen Berg, er wußte selber nicht wie. War alles ein Wunder, wollte ihm jetzt scheinen. Und er sah weiter hinaus. Da sank die Sonne gerade tief in ein Meer hinab, ganz hinter allen Landen. Das Meer nahm das Licht in sich auf und wurde Gold und Glanz — wie ein Wunder, dachte Krischan. Und die Vogelstimmen verstummten, und kleine Sämänner huschten aus allen Tiefen empor, unter jedem Zweiglein heraus, hinter Blättern und Blüten hervor, und säeten mit flinken Händen die Schatten aus, die sich fanden und mehrten und verbanden. Und der Himmel erschloß sich und war wie eine Blume, und aus dem Kelche stieg ein Tausendauge auf und blitzte und blinkte durch die Welt.

Es war Nacht. Aber helle, klare Nacht. Krischan sah alles, sah die Wolken leise kommen und gehen, sah, wie der Mond sich fröstelnd hineinwickelte und dann wieder schmunzelnd herausschlüpfte. Und war alles wie Spiel in Schönheit und Herrlichkeit, und war alles wie Wunder. Winzig klein wurde die Erde, und die Sterne groß und größer. Lauter Riesenwelten waren sie voll Glanz und Leben. Und wieder Leben. Und wie sie aneinander vorbeizogen, klang die Luft wie fernes gläsernes Läuten und wurde Gesang, der in die Seele einzog. Da rief die Seele staunend: Das Wunder! Und dann schnell hinterher: überall, überall. Und froh war sie und glücklich und wußte: Nun schwebst du und schwimmst mit den Sternen. Und siehst von oben das Kügelchen Erde und siehst die kleinen Menschen kribbeln. Die suchen wohl alle das Wunder. Hört es doch: Es ist ja überall — überall — — —

Wilhelmine Funke

Für Weihnachten

Weihnachtsspiele. Fein und künstlerisch empfundne Weihnachtsspiele bieten die **Schatzgräberhefte des Dürerbundes,** Verlag Georg Callwey, München. Nr. 84 und 79 seien besonders hervorgehoben: **Ein deutsches Weihnachtsspiel für Kinder.** Von Lina Hilger. 31 S. 10 Pfg. Nach alten Weihnachtsspielen aus Hessen, Bayern, Oesterreich, Schlesien, Steiermark zusammengestellt und ergänzt — enthält eine Fülle echter, alter Volkspoesie. **Die Himmelstür wird offen stehn.** Ein Weihnachtsspiel von Wilhelm Scharrelmann. 77 S. 30 Pfg. Es spielt in der Gegenwart, in einem Waisenhaus, frisch, ohne Sentimentalität und von warmer deutscher Weihnachtsstimmung übersonnt.

Die heilige Nacht. Ein Weihnachtsfestspiel von Gustav Heick. 6. Auflage. Düsseldorf, C. Schaffnit 1913/14. 16 Seiten. 20 Pfg.

Die schlicht und ruhig in etwas lehrhaften, warm empfundenen Versen dahingleitenden Dialoge, die Einfachheit des keinerlei szenische Anforderungen stellenden Ganzen, ermöglichen eine Aufführung auch da, wo die Mittel primitiv sind. Therese Köstlin

Liturgische Andachten auf Advent, Weihnachten, Sylvester, Neujahr. Von Friedrich Spitta. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Die Einzelblätter 12 Pfg., 15 Exempl. je 8, 50 je 6, 100 je 5 Pfg. 1000 Stück 35 Mk. Probesendung 40 Pfg. R

Christrosen. Erzählungen für Jung und Alt. Herausgegeben von Bruno Mehmke. Elberfeld, Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft 1913. 101. Heft. 12 Pfg. Jedes Heft 32—48 S.

Die weitverbreiteten Christrosen muten schon durch ihr weihnachtliches Gewand freundlich an und bringen bei Sonntagsschul-Bescherungen stets Freude. Im vorliegenden Heft erzählt die schwäbische Schriftstellerin Tony Schumacher gemüt- und humorvoll von vergangenen Weihnachten und Armin Stein in einer wohltuend unsentimentalen, handfesten Erzählung von allerlei Schul-Erlebnissen im Frankeschen Pädagogium. Th Köstlin

Entstehung und Entwicklung des Weihnachtsfestes. Von Arnold Meyer, Professor in Zürich. Zürich, Gebr. Leemann u. Co. 1911. 39 S. 1 Mk.

Der hübsche und interessante Vortrag will „nachdenksamen Menschen das Weihnachtsfest verständlicher in seiner Entstehung und Bedeutung und dadurch noch vertrauter und lieber machen". Wer Sinn für religionsgeschichtliche Probleme hat, wird von dem ersten Teil besonders angezogen werden: Meyer behandelt hier die Entstehung des Epiphaniefestes, des ältesten Geburtsfestes Christi. Die Gnostiker feierten am 6. Januar eigentlich die Geburt dessen, was an Jesus Gott war, die Herabkunft des Geistes auf ihn bei der Taufe. Meyer vertritt nun die — auch mir sehr wahrscheinliche — These, daß in der Nacht vom 5. zum 6. Januar griechische Fromme die Erscheinung (Epiphanie) des Dionysos auf Erden begangen hätten. Die Annahme, daß die christliche Epiphaniefeier von dem Dionysosfestbrauch beeinflußt sei, bringt in der Tat überraschende Aufklärung: nicht nur mancher mit dem Weihnachtsfest verbundene Glaube an wunderbare Weinspendung, sondern auch die Geschichte von der wunderbaren Weinspende zu Kana sind in diesem Zusammenhang zu untersuchen. Dazu bedarf man dann allerdings der Kenntnis der griechischen und lateinischen Texte (die der Interessierte jetzt im Walter Bauers Johannes-Kommentar, Lietzmanns Handbuch zum Neuen Testament II 2 S. 29 f.) bequem zusammengestellt findet. Arnold Meyer hat in seinem Vortrag solche Zusammenhänge nur skizziert, um sich dann der Entstehung unsers Dezember-Weihnachtsfestes zuzuwenden, und in einem zweiten Teil Weihnachtsbrauche zu besprechen. Das Ganze ist ein Muster jener edelsten Art von Popularisierung der Wissenschaft, die das Vergangene um des Gegenwärtigen willen, das Tote um des Lebendigen willen aufsucht und lebendig zu machen weiß.*)

Martin Dibelius

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig und Anderen übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch. Dritte, völlig neugearbeitete Auflage. Register, bearbeitet von Professor D. H. Holzinger. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 147 S. Gebunden 5 Mk.

Bei der Anzeige des leider erst nach dem Tode des Herausgebers abgeschlossenen Bibelwerkes (1910 Nr. 26 Sp. 618) hatte ich den Wunsch geäußert, der Verlag möchte ein kurzes Register veranlassen, das die ganze Fülle der in den Anmerkungen und Einleitungen niedergelegten Belehrung dem Leser erst recht brauchbar und handlich machen könnte. Durch Holzingers Register ist mein Wunsch auf das Schönste erfüllt worden. In unendlich mühsamer und geduldiger Arbeit — ihren Umfang kann nur der ermessen, der selbst einmal Register gemacht hat — sind viele Tausende von Stichwörtern zusammengestellt und verarbeitet worden. Selbstverständlich mußte Manches unberücksichtigt bleiben (so das Naturgeschichtliche), dafür sind aber andre Gebiete so ausführlich behandelt worden, daß das Register mit dem Bibelwerke gewissermaßen eine Enzyklopädie der Geschichte, der Religion, der Kultur Israels geworden ist. Jedenfalls für jeden Besitzer des Hauptwerkes ein unentbehrliches Hilfsmittel und ein völlig zuverlässiger Führer zu seinem Reichtume. Viele werden gerade durch dies Register zu eingehender Beschäftigung mit dem Alten Testamente veranlaßt werden. Von den durch die Lutherbibel bekannten Namensformen ist auf die richtigere Umschreibung stets verwiesen worden. Vermißt habe ich nur Hiskia = Chiskia. Peter Thomsen

Goethepredigten. Kanzelreden über Goethes Faust und Iphigenie von Julius Burggraf. Gießen, A. Töpelmann 1913. 372 S. 4, gebunden 5 Mk.

Daß Julius Burggraf, der uns im Schillerjahre mit seinen Predigten über den Dichter zuerst befremdete, dann zum mindesten anregte, Goethepredigten folgen ließ, wird Niemanden wundern. Eher dies, daß er inzwischen Caralothpredigten gehalten und Ibsen, Hauptmann, Schönherr zum Texte genommen hat. Denn neben Schiller, dessen „Christustendenz" schon dem Freunde offenbar wurde, hat uns Deutschen unter den Dichtern keiner religiös soviel zu sagen wie der „große Heide". Freilich verlangen Goethepredigten Dreierlei. Zuerst einen Mann auf der Kanzel, der nicht nur geschmackvoll zitieren kann, sondern in Goethes Art und Wesen lebt; der imstande ist, den Dichter weiterzudichten, aus angeschlagenen Tönen eine Melodie zu bilden und auch da, wo er „hineingeheimnißt", goethisch auszudeuten. Goethekenner werden vielleicht nicht alles in der großen Konfession dieser Lebensdichtung enthalten finden, was der nach Christusgeist spürende Theologe darin entdeckt hat. Aber vieles wird dem Leser erhebend be-

*) Das größere Werk desselben Verfassers Das Weihnachtsfest, seine Entstehung und Entwicklung erscheint soeben in dritter, vollständig umgearbeiteter Auflage. Gebunden 4 Mk. Tübingen, J. C. B. Mohr. D H

wußt werden, wie in der Himmelfahrtspredigt der Nachweis, daß des Dichters Pantheismus ein ethischer Gottesglaube war. — Zum Zweiten verlangen die Predigten eine Gemeinde, die es erträgt, daß neben dem kanonischen Gotteswort ein neuzeitliches erklingt, nicht nur als Nebenton aus „weltlicher“ Dichtung, sondern mit dem Anspruch auf volle Gleichberechtigung. Eine Gemeinde, die nicht erschrocken ist, wenn ihr der Prediger allen Ernstes zuruft: „Bibel zu!“ um sich an dem zu erbauen, was Gott am letzten zu uns geredet hat durch begnadete Poeten, die auch Propheten sind, mögen sie gleich sich anders als die undeutschen alter Zeit gebärden. — Dazu aber gehört drittens und vor allem der Glaube, ohne den Burggraf unverständlich und abzulehnen wäre: daß der deutsche klassische Idealismus eine neue Form des Christentumes war, „eine Reformation der Reformation . . . das Umleben des noch mittelalterlich getrübten Protestantismus zu der lichten, freien, großen Welt des modern-Protestantischen Glaubens.“ Goethe, der „ethisch-humane Reformator“, dessen Geiste sich der deutsche Christ von heute näher fühlt als allen Kirchenvätern und Scholastikern; Goethe der Todfeind des modernen Naturalismus und mephistophelischen Pessimismus; Goethe, der sich immer wieder selbst korrigierende, immer tiefer grabende Faust, der Bekenner einer aktiven Erlösungsreligion; Goethe, der Prophet der sittlichen Persönlichkeit, die auch im Tode nicht erlischt — wer sich von dem ergreifen läßt, nicht als blinder Vergötterer des Genies, sondern als dankbarer Glaubensgenosse: der gehört zu der protestantischen Gemeinde, für die Burggraf mit feurigen Zungen gepredigt hat.

Es können nicht alle so predigen — auch die da zugestehen: „Ungefähr das sagt der Pfarrer auch, nur mit ein bischen andern Worten.“ Es können auch nicht alle solche Predigten verarbeiten — obwohl Burggraf meinte, daß die Männer auf der Kanzel ihren Hörern etwas mehr zumuten dürften, als sie gemeinhin tun. Aber es ist notwendig, daß es in der evangelischen Christenheit solche Predigerindividualitäten gibt. Man lege dieses geistesstarke Buch in die Hände der zahllosen Gebildeten, denen Goethe mehr gilt als die Bibel, und sie werden neue Ehrfurcht lernen vor dem Buche, dem Goethe „seine ganze sittliche Bildung schuldig“ war. W. Nithack-Stahn

Der ewig kommende Gott. Von Carl Jatho. Jena, Eugen Diederichs 1913. 201 S. 3, gebunden 4 Mk.*)

Wer Jatho kennt, dem werden diese hinterlassenen Andachten keine neuen Aufschlüsse geben, aber den Verewigten von neuem schätzen lehren, der bis zuletzt aus dem Vollen schöpfte. Die mit ihm noch Unbekannten, sofern sie imstande sind, unbefangen den Vielumstrittenen auf sich wirken zu lassen, werden vornehmlich dies empfinden: hier redet ein Gläubiger, der darauf verzichtet hat, Gott zu erkennen, aber davon glüht, daß er ihn erlebte. Freilich drängt sich auch hier das Widersprechende auf, daß Jatho, der seinen Gott als unbewußte Notwendigkeit erlebt hat, den Millionen, denen Bewußtsein keine „beschränkte, unvollkommene Lebensform“ ist, „verschwindend klein gegenüber der Gewalt des Unbewußten“, sondern das geistig Höchste, den Vorwurf macht, daß sie „Verwirrung anrichten“, „entweihen“ — da ihr Vaterglaube doch auch Erlebnis ist und als solches respektiert werden muß. Braucht doch auch Jatho gerade in den Momenten höchster Ergriffenheit den Vaternamen. Auch das resignierte Schweigen dieses ewigkeitsfrohen Theologen über die Jenseitshoffnung läßt ein Eingehen auf deren tiefste Gründe vermissen. Es ist doch nicht richtig, daß wir nur hoffen, weil wir gewisse „Lehren der Bibel auf Treu und Glauben annehmen.“ Goethe, dem Jatho sonst so nahe steht, glaubt an sein Fortleben trotz aller Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen. Dagegen jubelt auch durch diese Betrachtungen der echt goethische Optimismus, der Glaube, daß „alle menschliche Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit“, das heißt die Liebe, die der „Buße“ im biblischen Sinne nicht bedarf. Man ehrt dieses Bekenntnis, ohne daß es einen überzeugen müßte, die Erlebnisse eines Paulus — und nicht auch Jesus? — von dem herzzerreißenden Zwiespalt innerhalb der Kreaturen, der sittliche Dualismus sei hiermit genügend erklärt und allmenschlich überwunden. Auch Jatho bekennt ihn schließlich damit, daß Gott „ewig zu uns kommen muß.“ W Nithack-Stahn

Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Herausgegeben von Dr. D. Sarason. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1913. 456 S. Gebunden 15, auch 18 Mk.

Der Herausgeber hat schon in Nr. 45 den für unsere Leser interessantesten Aufsatz in dem nunmehr vorliegenden Sammelwerke, den über die Religion von Troeltsch, besprochen und dabei auch kurz auf Art und Tendenz des Gesamtwerkes hingewiesen. Es ist dabei aber noch nicht der wichtige Umstand zum Ausdruck gekommen, daß es sich hier nicht um ein einmaliges Unternehmen handelt, sondern daß der Plan besteht, eine „jährlich erneute Darstellung des kulturellen Niederschlags alles Geschehens“ zu geben. Der Herausgeber Dr. Sarason geht dabei von der richtigen Erkenntnis aus, daß unsere Zeit zwar überreich an Kulturwerten, aber auch erschreckend arm an Kulturhöhe ist. „Wo finden wir heute noch einen tiefer gehenden Nachhall, welcher den Tag überdauerte und nur entfernt im Einklang stünde mit der geschichtlichen Bedeutung und den fühlbaren Nachwirkungen aller jener Erlebnisse? . . Ewigkeitswerte weichen der Sensation des Tages, und das Epochale sinkt zum Ephemeren herab. . . Rückschauende Betrachtung, rückerinnernde Vertiefung — das ist es, was uns not tut, und was wir erstreben.“ Man wird sagen dürfen, daß der Anspruch des Werkes, ein Jahrbuch der Gesamtkultur zu sein, vollauf berechtigt ist. Es ist dem Herausgeber gelungen, eine große Anzahl bekannter und bedeutender Fachleute für seinen Zweck zu gewinnen. Unsere Leser dürften außer dem Artikel von Troeltsch am meisten anziehen etwa die Aufsätze folgender Autoren: von Below Bernstein Spahn (Politik), Rohrbach (Welt- und Kolonialpolitik), v. Lilienthal (Strafrecht), Potthoff (Sozialpolitik), G. Baeumer (Frauenbewegung), A. Weber (Volkswirtschaftslehre), Lehmann-Haupt (Alter Orient und Occident), Lamprecht (Neue Kulturgeschichte), R. M. Meyer (Literarische Kunst), Ewald (Philosophie).

Naturgemäß wird bei einem solchen Unternehmen der erste Band besonders wertvoll sein, da hier jeder Berichterstatter, um festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, nicht sofort mit den Ereignissen des betreffenden Jahres anfangen kann, sondern weiter ausholen muß und so zugleich in der Lage ist, einen geschlosseneren, die Entwicklung und die Zusammenhänge besser beleuchtenden Ueberblick zu geben.

In der Art und Weise, wie sich die Autoren ihrer Aufgabe entledigen, herrscht eine ziemlich große Mannigfaltigkeit, die zum Teil, aber nicht allein durch den verschiedenen Charakter der zu behandelnden Gebiete bedingt ist. Bei Vielen ist die Darstellung naturgemäß ganz objektiv gehalten, bei Anderen subjektiv gefärbt, bei Manchen ist sie zugleich zu einem temperamentvollen Bekenntnis geworden. Troeltsch gibt einen umfassenden Ueberblick über alle religiösen, kirchlichen und außerkirchlichen Strömungen und Richtungen, aber nicht über die Ereignisse in der theologischen Wissenschaft; dagegen beschränkt sich Ewald ganz auf einen Bericht über die wesentlichsten Richtungen in der wissenschaftlichen Philosophie der Gegenwart. Während die meisten Berichterstatter eine Umschau über das Gesamtgebiet geboten haben, erstatten einige nur einen sehr lesenswerten Bericht über einen einzelnen Zweig ihres Faches. So hat z. B. der Berichterstatter für die Heilkunde (Quincke) nur die Ergebnisse der inneren Therapie berücksichtigt, wodurch dann freilich die Einzelheiten mehr zu ihrem Rechte kommen konnten.

Bemerken möchte ich noch, daß der Titel des Werkes sich mit dem Inhalt nicht völlig deckt. Denn die Aufsätze sind ja alle schon im Herbste dieses Jahres, ja einige schon im Anfang des Sommers abgeschlossen worden, können also auch nicht über das ganze Jahr 1913 orientieren. Doch kann man jedenfalls jedem Gebildeten diese auf fachmännisch gediegener Kenntnis beruhende, dabei im wesentlichen allgemeinverständliche Darstellung all der wichtigsten neusten Fortschritte, Errungenschaften, Erfindungen und Entdeckungen in den Wissenschaften und der Technik, der wertvollsten neueren Kulturbestrebungen und der die Gegenwart am meisten befruchtenden und beherrschenden, vereinigenden oder entzweienden Ideen und Probleme warm empfehlen.

Georg Weiß

Von Menschen, von Bildern und Büchern. Gesammelte Aufsätze von Hermann Oeser. Heilbronn, Eugen Salzer 1913. 198 S. 3, gebunden 4 Mk.

Hermann Oeser ist vielleicht der feinfühligste Mensch unserer Zeit gewesen, dessen Kraft der An- und Einempfindnng nicht Virtuosität, sondern starkes inneres Erleben war. „Das Bruder-sein und Mit-leiden . . . wandelt leibhaftig und herrlich vor unseren Augen dahin“: so sagt er von Carlyle: wir dürfen das Urteil dem Verfasser zueignen. Die Charakterbilder, die dieses Buch enthält, werden uns so vorgeführt, wie wenn sie vor unseren Augen heranwüchsen und sich gestalteten, nach dem inneren Gesetze ihres Wesens; aber „das Gefühl der Blutsverwandtschaft“ mit ihnen bleibt wach und rege gegenüber allen Gestalten, einem Carlyle und seiner edeln Gattin zu allermeist, aber auch noch seinem Antipoden gegenüber, dem problematischen Multatuli. Die einzelnen Bilder: Erinnerungen an Thomas Carlyle (S. 3—19); Edward Burne-Jones, ein Naturalist des Schönen (20 bis 38); Spiegelungen der Christenheit bei Björnsterne Björnson (39 bis 56); Maurice Maeterlinck (57—127); Multatuli (128—198) — sind lauter Kabinettstücke feiner Charakteristik. Wenn wir aus den fünf Stücken die zwei umfangreichen über Maeterlinck und Multatuli herausheben, so geschieht es nur in dem Sinne, darauf aufmerksam zu machen, daß in diesen Aufsätzen eine tiefe und gründliche Einführung in diese Propheten der neuen Zeit gegeben wird. Mit besonderer Liebe ist der Mystiker Maeterlinck behandelt; mit eindringendem Scharfsinn die „Mobilmachungsnatur“ Dekkers, des Multatuli. Man kann nicht leicht etwas Ergreifenderes lesen als die psychologische Analyse dieses rätselhaften Genius, wird aber auch dem mit gewissenhaft abwägender Gerechtigkeit gefällten Schlußurteil über die im Grunde nicht erfreuliche Erscheinung und tief unglückliche Gestalt zustimmen. — Ueber den Wert dieses Buches bedarf es keiner weiteren Worte. Johannes Herzog

Vom Ich und vom Du. Von Heinrich Lhotzky. Stuttgart, J. Engelhorns Nachfolger 1913. 111 S. Gebunden 2 Mk.

Daß ich mich nicht ärgere. Von Heinrich Lhotzky. Ludwigshafen am Bodensee, Haus Lhotzky Verlag 1913. 152 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Wer Lhotzkys mannigfache Bücher, sei es als Freund oder Feind, gelesen hat, dem bietet das erste dieser Büchlein „Vom Ich und vom Du“ nichts wesentlich Neues. Es sind ähnliche entwicklungsgeschichtliche, in großzügiger, aber auch einseitiger Weise dargestellte Gedankengänge, wie sie im „Buch der Ehe“ „Erleben Gottes“ auch anklingen; nur wirkten sie in diesen, zumal im Ehebuch, wuchtiger. Ganz besonders fehlt mir in dem neuen Werk ein Uebertragen all der er-

*) Der gesamte Nachlaß Jathos erscheint im obigen Verlag. Das hier angezeigte Buch bildet den ersten Band. Der zweite: **Zur Freiheit seid ihr berufen!** soeben erschienen, bringt „die sechzehn Saalpredigten.“ (244 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.) Der dritte, Briefe enthaltend, wird im Frühjahr 1914 folgen. D H

drückenden Geistigkeiten in unser Alltagsleben. Ueber den als absolute, nur von den Andern noch nicht gefundene Selbstverständlichkeit hingestellten Sittlichkeitsbegriff läßt sich auch streiten. Die Naturstimme des Gewissens müßte man sich daraus jedenfalls erst mit Gewalt konstruieren. Gewiß aber kann man auch aus diesem Büchlein manchen freien Atemzug schöpfen, der einem ein Stückchen weiterhilft.

Ganz prächtig ist dagegen das andere Büchlein „Daß ich mich nicht ärgere". In frohen Stunden kann es uns Mut und Fröhlichkeit erhöhen und in trüben uns über Vieles hinweghelfen, buchstäblich, d. h. helfen darüber zu stehen. Es sprudelt so viel frisches, ursprüngliches Leben in all diesen „Kleinigkeiten" des täglichen Lebens, daß man hier über schon Bekanntes oder Einseitiges ohne Weiteres hinwegliest und nur seine Freude an diesem Manne behält. Die sieben bösen Aergergeister: Hausärger, Vorgesetztenärger, Dienstbotenärger, Geschäftsärger, Beamtenärger, Religionsärger, Klatschärger, mögen zeigen, daß wohl Jeder etwas darin für sich wird gebrauchen können. Leider ist der Preis ein höherer, als man um der Verbreitung des Büchleins willen wünschen möchte. Margarethe Ranft

Karl Stauffers Lebensgang. Eine Chronik der Leidenschaft. Von Wilhelm Schäfer. 2. Auflage. München, Georg Müller 1912. 365 S. 4, gebunden 5,50 Mk.

Der bekannte Erzähler stellt uns das Leben des vielgenannten, aber wenig gekannten Schweizer Malers und Radierers Karl Stauffer-Bern in der Form einer Selbstbiographie dar. Aber wie! Ich gestehe, daß mich lange kein Buch so gefesselt hat, wie dieses; und es wird Jedem so gehen, der sich freut, einer großen, wenn auch tief unglücklichen Seele ins Innerste zu schauen. Das Buch ist eine Dichtung, und doch zugleich die treuste Biographie: denn es erzählt wahrheitsgetreu die Schicksale des vom Drang zur Kunst verzehrten Künstlers; es ist eine Biographie und doch eine packende Dichtung, denn das Leben Stauffers ist ganz von innen heraus verstanden, als Ganzes begriffen und dargestellt, und in einer so fabelhaft angemessenen, seinem Helden abgelauschten Sprache und Darstellung geschrieben, daß man, der Briefe Stauffers kundig, auf jeder Seite das Gefühl hat: hier redet Stauffer selbst. Es gibt wohl nur wenige Beispiele dafür, daß ein Dichter sich so ganz in die Seele eines Menschen hineingelebt und sie in einem so schlackenlosen Spiegel wiedergegeben hat, wie es in diesem Buche geschieht. Das ist große Kunst. Karl Knott

Burschen heraus! Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung von August Sperl. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung 1914. 551 S. Gebunden 6 Mk.

Sperl kann mehr als erzählen, nämlich Geschichte lebendig machen. Wüßten wirs noch nicht, so bewiesen es die prachtvolle Schilderung des Franzosenzugs 1796 durch ein fränkisches Landstädtchen und das Bild Göttinger Burschenlebens aus der Zeit um 1812 in diesem Band. Auch der breitere Hintergrund in Zuständen und Stimmungen ist im allgemeinen trefflich herausgearbeitet. Doch begegnen allerdings Uebertreibungen: z. B. der gute Professor Gotthold ist zur Karikatur geworden; und die Szene beim Tode des gräflichen Jägerburschen setzt den rationalistischen Pfarrer tendenziös ins Unrecht. Stärker wünschte ich auch die Einheit der Handlung gewahrt: als Einheit der Person wie des Gedankens. Wir haben mehr eine Folge von Bildern als einen Roman. Die Gedanken, die das erste Buch überaus wirksam anregt, finden keine rechte Auswirkung. Dankenswert ist es, daß Sperl ein Sondergebiet aus der großen Zeit wählt und die übliche Heerstraße meidet; aber wenn er uns zuerst ganz in die großen Interessen der Zeit hineinzieht, darf er uns kaum bei den kleinen Interessen des Studentenlebens enden lassen. Die Linien, die von diesem Kleinen zum Allgemeinen führen, sind nicht kräftig genug. Aber trotzdem: der Roman wirkt plastisch und lebendig; in ihm pulsiert vaterländisches Empfinden und sittlicher Ernst; und man liest ihn mit Spannung. Martin Schian

Nach eigenem Gesetz. Erzählungen von E. Müllenhoff. Heilbronn, Eugen Salzer 1913. 158 S. 1,80, gebunden 2,50 Mk.

Nicht viele Gegenwartskünstler sind so modern und zugleich so zeitlos, wie sich E. Müllenhoff auch in diesem neuen Buche wieder zeigt.

Mit der ganzen Schärfe, Strenge und Kleinmalerei moderner Psychologie sind die Charaktere erfaßt, entwickelt und gestaltet, wie sie ihr Leben — meist ein schlichtes Alltagsleben, unter allerlei Druck und Zwang — leben. Jeder nach seinem eigenen Gesetz. Nicht nach dem Gesetz irgend eines Buchstabens, der nur neuen Zwang enthalten und schaffen würde: „Die ewigen Lichter fangen an zu funkeln, die heiligen Gesetze werden sichtbar." Jene Gesetze, die wir nicht in Formeln fassen, nur — fühlen und dafür leben und sterben können. Die höchste Wirklichkeit und der heiligste Traum aller „Kinder der ewigen Heimat". Sie grüßen uns aus den Hüllen der Zeit, umflossen von der schlichten Schönheit echter Kunst. Therese Köstlin

Der Apotheker von Klein-Weltwil. Ein Roman von Ernst Zahn. 396 S. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Ein merkwürdiger Mensch, dieser Apotheker von Klein-Weltwil! Kann den Menschen ins Herz sehen und zieht ihre geheimsten Gedanken und Beweggründe ans Licht. Aber nicht die guten edlen, nein, die, mit denen ein Jeder ringt, die er sich selbst nicht eingestehen mag, die ihn hemmen und quälen und ihm das Leben zerstören. Und dadurch, daß sie ihm plötzlich gezeigt werden, wirken die zersetzenden Kräfte stärker und tun schneller ihr böses Werk. Ein großer Verzicht liegt über dem Buch. Mit wie viel Liebe und Feinheit sind die einzelnen Lebensschicksale gezeichnet, und doch welche große Traurigkeit und Mutlosigkeit steht hinter allem. „Die Sünde ist der Leute Verderben." Und kein Gott, der hilft! Keine starke, erlösende, alles überwindende Kraft der göttlichen Liebe, die Neues schafft auch in der sündigen Menschenbrust. Das Buch, das ich als eines der reifsten und dichterisch schönsten von Ernst Zahn ansehe, hat mich lange nicht losgelassen, mich aber nur um so gewisser gemacht dessen, was wir haben.*) D R

Die letzte Reckenburgerin. Von Louise von François. Bibliothek der Romane, herausgegeben von Paul Ernst. Leipzig, Insel-Verlag. 384 S. In Leinen 3, in Leder 5 Mk.

Diese Bibliothek der Romane ist dem Herausgeber und dem Verlag sehr zu danken. Vielleicht bewirkt auch sie gegenüber der Ueberproduktion an oberflächlichen Tageserscheinungen die Besinnung auf das wirklich Gute, das man schon lange besitzt. Dazu gehört zweifellos auch das vorliegende Buch der leider fast vergessenen Freundin Conrad Ferdinand Meyers. Es umgibt uns etwas wie der Duft aus alten Truhen, wenn diese Geschichte an uns vorüberzieht. Wie hoch aber steht sie, bei aller uns manchmal altmodisch anmutenden Art, an dichterischer Kraft und sittlichem Gehalt über den meisten unsrer Moderomane, wie glänzend ist die Schilderung der Lebenshaltung und Stimmung zur Zeit der Befreiungskriege. Wirkliche Menschen begegnen uns, mit fraulicher Feinheit geschaut und doch mit fast männlicher Kraft geformt. Man darf sich freuen, dieses Buch der Vergessenheit entrissen zu sehen. Otto Maag

Es ist dies der erste Band dieser „Bibliothek". Seitdem sind einige dreißig Bände erschienen, schöne Sachen. Man greife nach dem Verzeichnis. D H

Literarischer Jahresbericht. Herausgegeben vom Dürerbunde. München, G. D. W. Callwey, Weihnachten 1912. 143 S. mit Abbildungen und zum Teil farbigen Tafeln. 1 Mk.

Neben dem Literarischen Ratgeber (Preis 3 Mk.), der ein Wegweiser durch die gesamte nicht fachmännische Literatur sein will, gibt Avenarius im Namen des Dürerbundes diesen Literarischen Jahresbericht heraus, der nur die neuesten Erscheinungen, und diese ausführlicher, behandelt. Wie der Ratgeber schon in 112000 Exemplaren verbreitet worden ist, so kommt auch dieser sein jüngerer Bruder einem starken Bedürfnis entgegen. Anerkannte Fachleute verrichten hier die Arbeit des Sichtens und Beurteilens im deutschen Bücherwesen, das für jeden außerhalb seines Fachgebietes heute unübersehbar ist. Gerhard Heine

Es folgt natürlich zu Weihnachten 1913 ein neuer Band. Diesem mag vorstehende Anzeige den Weg bereiten. Und der 1912er Bericht ist auch noch nicht veraltet. D H

Bilder. Der Typus Cranachscher Lutherbilder ist bekannt. Es ist der Luther, der im Volke lebt. Aber wie verschieden sind die meist der Werkstatt überlassenen Originale, wie schlecht oft die Reproduktionen. Nun hat ein Nachkomme der Cranach, der Oberburghauptmann v. Cranach auf der Wartburg, ein besonders schönes **Lutherporträt von Lukas Cranach dem Jüngeren,** wohl erhalten aufgefunden. Die Firma F. Bruckmann in München hat es in seinen Farben trefflich vervielfältigt, und es ist für nur 1,75 Mk. (10 Stück 80 Pfg.) von dem Herrn Oberburghauptmann zu beziehen. Bildgröße 23×25 cm. Es ist der Luther von 1540, abgeklärt und geschlossen, kräftig und mild, ein wenig ergraut das Haar. Insbesondere für Massenverbreitung (80 Pfge.!) sehr zu empfehlen.

Der Maler Wilhelm Kätelhön hat eine Zeichnung von dem Professor der Theologie **Wilhelm Herrmann** in Marburg gemacht und N. G. Elwert Kunstverlag in Marburg hat darnach ein Blatt hergestellt, das für 2 Mk. zu haben ist und den vielen Verehrern Herrmanns sehr willkommen sein wird. 26×21 cm ohne Rand.

Mehr unter die Bilder als unter die Kalender gehört: **Hessen-Kunst 1914.** Verlag von Adolf Ebel, Marburg, 1,50 Mk. Die Zeichnungen sind diesmal wieder von Otto Ubbelohde, hessische Märchen ihr Gegenstand. Wertvolle kunstgeschichtliche Aufsätze mit reichem Anschauungsmaterial von Rauch in Gießen, Weber in Jena und Anderen füllen das stattliche Heft. Sie erstrecken sich über den ganzen Mittelrhein und bis Schmalkalden.

Franz Schneider Verlag Berlin-Schöneberg hat farbige **Heimatbilder** ausgegeben, die den bewährten Steindrucken von B. G. Teubner zur Seite treten, aber etwas kleiner und viel billiger sind. Von den Blättern, die uns vorlagen, fanden wir Friedrich Kallmorgens Sommersonnenschein in der Mark (ein Aehrenfeld) und Karl Bieses Winterstille im Schwarzwald ganz besonders schön. 60×42 cm ohne Rand. Je nur 1,80 Mk. Es hat nachgerade Niemand mehr eine Entschuldigung, wenn ihm garstige Bilder an der Wand hängen. R

Kleine Mitteilungen

Die Frage nach der theologischen Fakultät in Frankfurt ist in ein ganz neues Stadium getreten. Zunächst hat die Synode des Frankfurter Konsistorialbezirks einstimmig ihre Meinung dahin abgegeben, daß eine solche Fakultät sein soll. Senior D. Bornemann hat seinen bei dieser Gelegenheit erstatteten Bericht dankenswerter Weise veröffentlicht: **Frankfurt am Main eine Universität ohne theologische Fakultät?** Verlag Alfred Töpelmann, Gießen. 32 S. 30 Pfg. Seitdem ist man auf der andern Seite lebendig geworden.

*) Fritz Philippi wird binnen kurzem die gesamten Werke Ernst Zahns bei uns besprechen. D H

War bis dahin nur davon zu hören, daß man eine solche Fakultät bloß in Ermangelung eines Bedürfnisses nicht schaffen wolle, so ist nun die Kulturwidrigkeit der Institution der ausschlaggebende Grund. Vgl. die „Zuschrift“ im 3. Morgenbl. der Nr. 311 vom 9. November. In Nr. 328, 1. Mbl., vom 20. November verriet die Frankfurter Zeitung sogar Folgendes: „Sie [die Herren Synodalen] müssen wissen, daß die Universität eine ganze Anzahl von Stiftungen nicht erhalten hätte, wenn man nicht die Versicherung hätte geben können(!), daß die Universität keine theologische Fakultät haben werde. Der Physikalische Verein(!) hätte seine Institute der Universität nicht zur Verfügung gestellt . . .“ Das sind ja nette Offenbarungen. Wir fragen den Physikalischen Verein zu Frankfurt a. M., ob das wahr ist? Auf die Kompromißvorschläge der Frankfurter Zeitung, über die sich ja diskutieren läßt, werden wir gern gründlicher eingehn.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 15. Dezember 4 Uhr im Kaiserhof: Die Jesuiten einst und jetzt. Oberlehrer Dr. Schumacher in Hamburg.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 9. Dezember 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW. Georgenstraße 30/31: Die neuere pantheistische Lyrik in ihrem Verhältnis zum Christentum. Privatdozent Lic. Dr. Scholz.

Cassel. Dienstag 9. Dezember 8½ Uhr im großen Saal des Evangelischen Vereinshauses: Die Japaner und das Christentum. Superint. Schiller.

Halle a. S. und Umgegend. Mittwoch 10. Dezember 3½ Uhr im evangelischen Vereinshause Kl. Klausstraße: Die Geschichte als Quelle der Frömmigkeit. Bithorn.

Plauen i. V. Mittwoch 10. Dezember 8½ Uhr im Hotel Plauener Hof: Predigt und Leben. D. Geyer-Nürnberg.

Lichtbilder für Weihnachten

Steinhausen Geburt Christi
20 Bilder schwarz **Mk. 16.—** ff. kolor. **Mk. 50.—**

Christandacht nach klassischen Meistern
12 Bilder schwarz **Mk. 9.60** ff. kolor. **Mk. 30.—**

Christandacht nach deutschen Meistern
12 Bilder nur schwarz **Mk. 9.60**

Je 5 liturg. Programme 50 Pfg.

Leihweise können vorst. Serien **nicht** mehr geliefert werden

Th. Benzinger, Lichtbilderverlag **Stuttgart**

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen von Christian Balzer 1907 — 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 — 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G. Fraedrich 1912 — 80 Pfg

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — 50 Pfg.

Die deutsche Freimaurerei. Von Johannes Tiedje 1913 — 80 Pfg.

Die Wahrheitselemente in der Mystik. Von Johannes Herzog 1913 — 80 Pfg.

Unsre Pflicht zur Politik. Von Martin Rade 1913 — 80 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. Mk. 4.—, in Leder geb. Mk. 6.—

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 48. Aus Dänemark — Der Fall Andersen (Schluß) — Königreich Sachsen, Juli 1911 bis Juni 1913 — Massenstreik gegen die Staatskirche (Schluß) — Verschiedenes · Staatliches und kirchliches Recht in Oesterreich; Die Wahrhaftigkeit des Pfarrers; Zahlenbluff; Modern um jeden Preis?; Der politische Liberalismus und die Religion; Seeberg über Jesu Auferstehung und Himmelfahrt; Quellen der Religionsgeschichte; Konfessionelle Kriminalstatistik; Der Schnaps als Erzieher; Der Protestantenverein und die Agendenreform; Deutsche Schulen im Ausland

Zur Miterziehung

mit dem 11jähr. Haustöchterchen nimmt Landpfarrhaus (Nähe Marburg, schöne, gesunde, waldreiche Gegend) 1 2gleichaltrige Mädchen auf. **Geprüfte Lehrerin** (für Lyzeum) **im Haus.** Angebote unter **S. H.** an die Expedition des Blattes.

Gesucht wird eine **Stütze,** die einem kleinen Haushalt vorstehen kann. Eintritt möglichst bald. Angebote unter **F.** an die Schriftleitung der Chr. Welt.

Jugendheim Ballenstedt a. Harz
Gute Schulen, gesunde und ruhige Lage, mit waldreicher Umgebung. — Pension für Erwachsene, für Studierende zur Examensvorbereitung sehr geeignet. Prospekte.
Frau Oberförster Happach.

Verlag von Lucas Gräfe in Hamburg
Reden bei der Trauerfeier für **Dr. Johannes Petersen** Direktor der öffentl. Jugendfürsorge in Hamburg. Mit dem Bilde des Verstorbenen. Preis 40 Pfg.

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. ½ Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatl. Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester
Carmen Beyreis, Köln-Lindental, Klosterstraße 63.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Das Suchen der Zeit

Blätter deutscher Zukunft

von **Friedrich Daab** und **Hans Wegener**

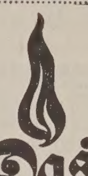
Bd. 1—4 (früher Langewiesche) zu ℳ 1.80, Band 5 und 6 je ℳ 1.50

Die letzten mit Beiträgen von Lhotzky, Bonus, Weinel, Daab, Kinkel, Philippi, Cordes, Wegener, Viëtor und Werner.

A. Töpelmann, Verlag in Gießen

Ein Weihnachtsbuch für jede Familie

von Reg.- u. Schulrat **R. Kabisch:**



Das neue Geschlecht
Ein Erziehungsbuch von Richard Kabisch

1913. Geb. 5,60 ℳ

Die Furche: „Ein eigenartiges, wundervolles Buch, selbständig nach Inhalt und Form. . . Es ist, als wär's in einem Zuge aus dem Vaterherzen hingeschrieben.“

Sig. Rauh im „**Tag**“: „Dieses Buch ist ein Frühlingsbote.“

Kirchl. Anz. f. Wttbg.: „Kein Abschnitt dürfte im ganzen Buche zu finden sein, in dem nicht etwas für uns Pfarrer abfällt.“

Wttbg. Schulwochenblatt: „Man glaubt oft gar nicht in einem Buche zu lesen, sondern einen guten Volksredner zu hören, so persönlich wendet sich Kabisch an seine Leser.“

Durch jede gute Buchhandlung zur Ansicht

od. ausführl. Prospekt

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Soeben erschien:

Agnes Günther:

Von der Hexe, die eine Heilige war

In hübscher Geschenkausgabe für 1.50 Mk. durch jede Buchhandlung zu beziehen oder gegen Voreinsendung von 1.60 Mk. direkt vom Verlag.

Marburg i. H. **Verlag der Christlichen Welt**

Geyer, Theologie des ält. Glaubens, 1 M. Ewige Freude, 4 M. geb. **Geyer-Rittelmeyer,** Gott u. die Seele, 7½ M. geb. Leben aus Gott, 7½ M. geb. Warum bleiben wir in der Kirche? 80 Pfg. **Rittelmeyer,** Jesus, 2½ M. geb., Pfarrer, 2½ M. geb., Nietzsche, 2½ M. geb. Tolstoi, 2 M. 70 Pfg. geb. **Olschewski,** Jesus und Du, 4 Mk. geb. **Veste,** Jahrb. d. prot. Laienbundes 4½ M. geb. Daraus einzeln: **Herbst,** Religion und Naturwissenschaft 50 Pfg. **Rée,** Religion u. Kunst 50 Pfg. **Meixner,** Religion u. Politik 50 Pfg. **Geyer,** Religion u. Arbeit 50 Pfg. **Stählin,** Religion u. Bibelkritik 50 Pfg. **Bauer,** Religion und Erziehung 50 Pfg. **Schunck,** Religion u. Dichtung 50 Pfg. **Rittelmeyer,** Religion u. Persönlichkeit 50 Pg. — Im Druck **Geyer,** Erlebtes Christentum 1 M. bei **Heinrich Kerler,** Verlg.-Cto. Ulm

Verlag von Otto Brandner in Dresden

Achtzehn Jahre in Uganda und Ostafrika

Von

D. Alfred Tucker

2 Bde. 8.50, gebunden 9.50 Mk.

„Die Darstellung stellt den Leser vor die überwältigende Größe eines Werkes, das mit weitschauender Organisationsgabe an einem vom Evangelium ergriffenen Volke vollbracht worden ist."

Basler Missionsmagazin

„Fundgrube für Missionsstunden"

Stuttg. Sonntagsblatt

Blunck & v. Boehn's Privat-Handelsschule CASSEL Prospekt

Frauenschule

Ev. Fröbelseminar Lessingstr. 5 Cassel

I. Hauswirtschaftliche Fächer: Haushaltungskunde, Nahrungsmittellehre, hauswirtschaftliches Rechnen. Praxis in Küche, Haushalt, Waschküche und Bügelstube.

II. Behandlung des Kindes: Kleinkinderpädagogik, Kinderpsychologie, Gesundheitslehre, Kinderpflege. Praxis im Säuglingshort, Kindergarten und der Seminarübungsschule. Bewegungsspiele, Beschäftigung, Handfertigkeit, Nadelarbeit.

III. Soziale Arbeit: Bürgerkunde, Volkswirtschaftslehre, Kulturkunde. Praxis im Heimgarten und Hort.

IV. Wissenschaftliche Fortbildung: Religion und Ethik, Philosophie, Deutsch, Kunstgeschichte, Französisch, Jugend- und Volksliteratur. **Ausbildung zu staatl. geprüften Kindergärtnerinnen** und **Jugendleiterinnen. — Erziehungsheim.**

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: D. Pfeiffer, Generalsuperintendent.

Thüringer Waldsanatorium

Schwarzeck

Bad Blankenburg-Thüringerwald

Für Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz- und Frauenkrankheiten, Abhärtung, Erholung usw.

Besitzer Sanitätsrat Dr. med. Wiedeburg

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. **Pianos und Harmoniums zu vermieten.** Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. **Katalog M 6 gratis.**

Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen,** Obweg 153.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart

Begründet von **D. Friedrich Michael Schiele** weiland Pfarrer in Berlin

VI. Reihe: **Praktische Bibelerklärung.**

1. Heft: **Dr. Karl Aner,** Pfarrer in Berlin, **Aus den Briefen des Paulus nach Korinth.**

Einzelpreis Mk. –.50, geb. Mk. —.80
Abonnementspreis Mk. —.40, kart. Mk. —.65

Die in den weitesten Kreisen religionsgeschichtlich interessierter Laien bekannte Sammlung erfährt eine wesentliche Erweiterung ihres Programms durch die Angliederung dieser neuen Reihe, für die der verstorbene Herausgeber noch selbst die ersten Mitarbeiter gewonnen hat.

Während andere moderne Bibelerklärungen fast ausschließlich für akademisch Gebildete bestimmt sind, wendet sich die Bibelerklärung der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" an das Volk. Ein weiter Kreis des Volks ist ins Auge gefaßt. Die Hefte sollen eine allen verständliche Auslegung der wichtigsten biblischen Geschichten und Abschnitte bieten. In allererster Linie sind sie aber auf das Bedürfnis der Lehrer an Volksschulen eingestellt. Bei dem zur Behandlung kommenden Stoff wird daher zuerst das herausgegriffen, was zum Pensum der Volksschule oder zur Vorbereitung des Lehrers auf den Religionsunterricht gehört.

Die mitgeteilten Texte halten sich in allem Wesentlichen an die lutherische Uebersetzung. Am Schluß der Hefte sollen in der Regel die schönsten Sprüche aus den behandelten Büchern des Alten und Neuen Testaments zusammengestellt werden.

V. Reihe: **Weltanschauung und Religionsphilosophie.**

12. Heft: **E. Fuchs,** Pfarrer in Rüsselsheim, **Ewiges Leben.**

Einzelpreis Mk. —.50, geb. Mk. —.80
Abonnementspreis Mk. —.40, kart. Mk. —.65

Für eine Schrift des zum Nachfolger Traubs gewählten hessischen Pfarrers werden sich zur Zeit alle diejenigen interessieren, die auf der kirchlichen Linken stehen. Denn es gibt keine bessere Widerlegung der Vorwürfe, mit denen die Widerstände gegen die Bestätigung seiner Wahl motiviert werden, als eine Schrift, in der Fuchs von seinem positiven religiösen Erleben Bekenntnis ablegt.

Dr. Peter Thomsen, Oberlehrer in Dresden, **Kompendium der palästinischen Altertumskunde.**

Mit 42 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers.
Nur gebunden Mk. 4.80

Dr. Georg Mentz, Professor in Jena, **Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, der Gegenreformation und des dreißigjährigen Krieges.** (1493—1648).

Ein Handbuch für Studierende.
Mk. 7.—, Gebunden Mk. 9.—

Bleyle's

Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind gesundheitlich von höchstem Wert.

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik

WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Bleyle's Knaben-Anzüge

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu sechs Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Oskar Born in Leipzig (Dr. Ph Münch, Die Beichte des Verführers oder die Geburt des Gottmenschen); Georg D. W. Callwey in München (Die öffentliche Meinung über die Kunstwart-Unternehmungen); Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. in Berlin-Schöneberg (Die Klassiker der Religion und die Religion der Klassiker); Eugen Salzer in Heilbronn (Ein Ehzuchtbüchlein von Hermann Oeser); Stiftungsverlag in Potsdam (Bücher und Bilder, die Freude machen); und ein Prospekt der Firma R v Hünersdorff Nachf. in Stuttgart über Haus- und Küchengeräte